

Dieser Aufsatz ist – überarbeitet und korrigiert und mit den Fußnoten – erschienen in: *Populäre Enzyklopädien*. Von der Auswahl, Ordnung und Vermittlung des Wissens, [Gedenkschrift für Rudolf Schenda], hg. Ingrid Tomkowiak, Zürich: Chronos Verlag, 2002, S. 5–83.

ISBN: 3-03-400550-4

Zu bestellen unter: <http://www.chronos-verlag.ch>

Zitieren Sie bitte für akademische Belange nicht aus dieser Internet-Version, sondern ausschließlich aus der Druckfassung!

Paul Michel

Darbietungsweisen des Materials in Enzyklopädien

Diderot im Artikel “Encyclopédie”: *Le nombre des systèmes possibles de la connoissance humaine est aussi grand que celui des points de vue. Le seul, d'où l'arbitraire seroit exclu, c'est le système qui existait de toute éternité dans la volonté de Dieu.*

1. Die Kategorien der Untersuchung

1.1. Zwei Ebenen der Verfügbarmachung von Empirie

Der Mensch ist bekanntlich nicht fix in genetisch vorgegebene Muster von Umweltsreizen und Verhalten eingepasst; eine immense, chaotische Menge von Eindrücken drängen auf ihn ein, die er verarbeiten muss. Um uns orientieren und handeln zu können, müssen wir die vielfältigen Eindrücke – Goethe spricht einmal von der “millionenfachen Hydra der Empirie” – (I) auf fassliche Größen reduzieren und (II) ordnen. Das oft Diffuse, Komplexe, Viel-Aspektige muss (I) zu kategorial gefasstem und in (II) Speichern Abgelegtem werden, damit es verfügbar wird, für uns selbst wie allenfalls für andere. Den ersten Schritt möchte ich (mit einem Begriff aus der Lexikologie¹) als ‘Lemmatisieren’ bezeichnen, den zweiten als ‘Disponieren’.

Ich glaube, es spielt keine so grosse Rolle, ob wir über das subjektive Verfügbar-Machen von Empirie im Erkenntnisprozess nachdenken oder über das Erstellen einer Enzyklopädie. Die Probleme des Abrasterns und des ‘Information Retrieval’ sind dieselben; aber die Enzyklopädien tun uns den

¹ In Texten kommen Wörter immer dekliniert oder konjugiert vor – um sie als ‘Lemma[ta]’ im Wörterbuch zu finden, werden sie auf eine einheitliche Form gebracht, z. B. die Verben auf die 1. Sg. Präs. Indikativ “amo”. – Eine Metapher aus der Datenbank-Technik in der EDV wäre: “Adresse” einer Information im Speichermedium.

Gefallen, dass sie die Schnittstelle von Wissensspeicher und Benutzer offenkundig präsentieren und so die Sache bequemer erforschbar machen als dies die Introspektion zuließe.

(I) Das ‘Lemmatisieren’ darf man sich weder als naives Etikettieren von Gegenständen vorstellen noch als absolutes Entwerfen von Welt in allen ihren Bereichen. Es gibt einfache und komplizierte Fälle. Überall, wo in Natur und Gesellschaft Kontinuen vorgefunden werden, ‘digitalisiert’ der Mensch diese. Wissen ist keine Naturgegebenheit, sondern ein dadurch entstehendes Konstrukt. Wir sind freilich an unsere Kategorien dermaßen angepasst, dass wir das Kategorisieren kaum wahrnehmen; erst im Fremdkontakt oder im Konfliktfall werden sie uns gelegentlich anstößig.

Auf das Lemmatisieren wirken Größen unterschiedlicher Art ein: Prä-Texte, das situationale Umfeld und dessen Relevanzen, Moden u.a.m, das was man heute etwas salopp ‘Diskurs’ nennt. Ferner geht in den Prozess der Lemmatisierung ein die Ortsbestimmung im ‘Systemöid’ der Benutzer, d. h. Ebene (II); das Verfahren ist also ein zirkuläres. Beim Lemmatisieren werden Erahrungen aus den ursprünglichen Entdeckungs- und aus dem praktischen Handlungszusammenhängen herausgelöst; die handhabbarkeit eines Thesaurus hat als preis diese Reduktion .

(II) Unter der Herrschaft der Roten Khmer wurden allein durch die Zerstörung der Zettelkästen ganze Bibliotheken unbrauchbar gemacht. Wer versehentlich den Adress-File seines HardDisk gelöscht hat, findet keine Daten mehr darauf, obwohl er voll davon ist. Wissen ist nur dann verfügbar, wenn es organisiert ist.

Die ‘Gegenstände’ können unter verschiedenen Aspekten gefasst und an verschiedenen Orten abgelegt werden. Je nach dem erkenntnisleitenden Interesse, d. h. auch je nach dem Ort im System wird ein ‘Lemma’ in ganz andere Rubriken abgelegt. Geht es bei der ersten Ebene (I) um die Erkenntnis eines ‘Gegenstandes’ (im philosophischen Sinn) als eines invarianten und vom Hintergrund abgelösten Dinges, so geht es bei der zweiten Ebene um die Erkenntnis eines Dings-im-Zusammenhang-einer Welt (‘Gegenstand-als-X’). Selbstverständlich greifen diese Prozesse ineinander.

(III) Das Inhaltliche – Aussagen über das unter (I) Lemmatisierte – möchte ich in diesem Aufsatz ausklammern.

1.2. Bedingungen des Mediums

Die Disposition des Materials ist auch eng verknüpft mit textlichen Besonderheiten. Enzyklopädien haben die Eigenheit, dass sie nicht als Ganzschriftelektüre gedacht sind (so wie man einen Krimi von vorn bis zum Ende durchliest), sondern dass der Benutzer nur einzelne Informations-Häppchen haben will; der Lese-Modus einer Enzyklopädie ist der des ‘Konsultierens’. Solange die Enzyklopädie an das Medium des Buches gebunden ist (also nicht hypertext-artig vernetzt dargeboten werden

kann), muss sie aber mit einem linearen Textablauf vorlieb nehmen. Das ergibt Probleme beim schnellen Datenzugriff (*statim invenire*).

Ideelle (1.1.) und praktische (1.2.) Bedingungen (so formuliert Heinz Meyer), die Welt-Anschauung und die Gegebenheiten des Daten-Zugriffs verflechten sich.

1.3. Organisationsfaktoren

Es gibt mehrere Faktoren, die bei der Organisation einer Enzyklopädie eine Rolle spielen. Diese Faktoren durchwirken sich gegenseitig.

- (a) Der praktische Gebrauchszusammenhang, der bestimmt wird von Absicht und Kenntnissen des Benutzers (“ordo cognoscendi”)

Beispiel: Landwirtschaftliches Wissen orientiert sich am Kalender: Aussaat im Frühling, Ernte im Sommer.

Dazu gehören auch mnemotechnische Gesichtspunkte, die das ‘Information Retrieval’ zu verbessern vermögen. (Beispiel: lebensweltliche Zusammenhänge nicht zerreißen).

- (b) Annahmen über die Struktur der Welt in der Kultur/Gesellschaft (“ordo essendi”)

Beispiel: Es gibt eine Skala hinsichtlich der ‘Würde des Seins’ von Gott über die Seele, den Menschen, die Tiere, Pflanzen, bis zu den Steinen und den gefallenen Kreaturen.

- (c) der Bildungsanspruch, den der Kompilator gegebenenfalls stellt

Beispiel: Die Anordnung nach dem ABC soll gemäß Hübner auch eine Benutzung durch Laien ermöglichen. – Irreführende Querverweise sollen nach Diderot zum Selberdenken anregen.

- (d) Sogar technische Gesichtspunkte wie z.B. das Schriftsystem oder das Medium können einen entscheidenden Einfluss haben.

Printmedien geben einen linearen Textablauf vor.

- (e) Enzyklopädien haben sehr häufig einen Totalitätsanspruch, der nicht nur Benutzerservice bedeutet, sondern auch aus der Ideologie der Verfasser stammt. Es ist interessant zu beobachten, wie dieser Anspruch suggeriert wird.

Einige insinuieren Totalität mit dem Werktitel: »de universo«. Andere benützen suggestive Metaphern (»Ring«). Eine brachiale Technik, Universalität zu markieren, ist der schiere Umfang (Zedlers Universal-Lexikon umfasst 64 Foliobände). Eine nach dem Dekalog geordnete Enzyklopädie der Tugenden und Laster garantiert, alles zu umfassen. Das Alphabet hat von alters her die Konnotation des Allumfassenden (α bis ω).

- (f) Das Wissen der Welt zu ordnen erheischt eine bestimmte übersubjektive Legitimation. (Abgesehen davon, dass dann, wenn Kompilator und Benutzer dieselbe Ordnung anerkennen, die Suche von Daten zuverlässiger und schneller geschieht.)

Wer seine Enzyklopädie anhand von theonomen Vorgaben wie z. B. der Schöpfungsordnung disponiert, stützt sich auf eine nicht mehr bezweifelbare Ordnung ab.

1.4. Metaphorik

Einzelne dieser Konzepte äussern sich in einer bildlichen Vorstellung von der Organisationsweise. Beispiele: Das gesamte Wissen gleicht einem Baum mit Verzweigungen, so dass man von der Wurzel ausgehend zu den Früchten sich vortastet. Oder einem Zeughaus, in dessen Kammern und Regalen man sich in der Not bedienen kann. Oder einem Meer, auf dessen Oberfläche man von Wellenkamm zu Wellenkamm surft. Oder einem Rhizom (Deleuze / Guattari), d.h. unsichtbar zusammenhängende, endlose Wucherungen ohne Zentrum, mit spontaner Sprossbildung. Oder einem Netz aus Fäden, die miteinander verknüpft sind und in Knoten zusammenkommen, so dass man sich von Wissenselement zu Wissenselement quer bewegen kann. Oder einem Gebäude, in das man durch eine Pforte im Erdgeschoß eintritt und dann stufenweise emporsteigt bis zur höchsten Erkenntnis.

1.5. Weiterführende Fragen

Es ist nicht nur von Interesse, was in einer Gesellschaft gewusst wird (oder symptomatischerweise nicht), sondern unter welchem Aspekt die Elemente des Wissens gesehen und wie sie organisiert werden; ja die Darbietungsformen des Wissens sind oft verräterischer für das Denken einer Epoche als das Wissen selbst. Während die Materie (III) ohnehin meist per Exzerpt gewonnen wurde, kann die Stofforganisation (II) als “die eigentliche Werkschöpfung” gelten.

Zu fragen wäre: Was leistet eine bestimmte Dispositionsweise, was eskamotiert sie (zwangsläufig)? – Was wird (z. B. durch eine Leit-Metapher wie “surfen”) für das Management von Wissen impliziert? – Welche Modelle stehen im Hintergrund? – Durch welche Weltordnung wird die Wissensdisposition garantiert?

2. Dispositions-Typen

Ich gebe hier eine Auslegeordnung der Dispositionen von Enzyklopädien und enzyklopädischen Programmen, die ich gefunden habe, ohne systematischen Anspruch. Ich bin davon überzeugt, dass man über dieses Thema nicht anders zu arbeiten beginnen kann als in Form einer Revue.

Je länger man sich mit Einteilungsprinzipien der Welt anhand der Enzyklopädien unserer eigenen Kultur beschäftigt, desto mehr überwindet man den Eurozentrismus, bis einem zunächst für vollkommen exotisch gehaltene Entwürfe als durchaus plausibel erscheinen. Die australischen Ureinwohner, nomadisierende Jäger und Sammler, bewohnen äusserst lebensfeindliche Gebiete von riesigen Ausmaßen. Die ariden Gegenden sind von einem unterirdischen Netz von Wasserstellen durchzogen, wo jeweils für kürzere Zeit Wasser verfügbar ist; diese Kenntnis ist überlebensentscheidend. Das Speichern der Kenntnis dieser Stellen und dessen Tradierung geschieht mittels der Mythen von Urzeitwesen, die das Territorium einst durchschweiften, und deren Wanderungen rituell wiederholt werden – interessanterweise befinden sich an den totemistischen Hauptorten die

verlässlichen Wasserstellen. Sogar die Distanzen der Orte und Lage der Landschaftsformationen sind durch die Länge und Tonfolgen der mythischen Lieder abgebildet. Auf den zeremonialen Holztafeln werden Landkarten gezeichnet, die den Netzplänen unserer U-Bahnen ähneln. Wer wollte diese Lieder und Karten nicht als Enzyklopädien bezeichnen?

2.1 Miscellaneen

Eine Proto-Enzyklopädik liegt vor in der sogenannten Buntschriftstellerei, als deren typischen Vertreter man AULUS GELLIUS (in den hundertfünfziger Jahren n. Chr.) ansehen mag, der in der Vorrede über das Entstehen seines Werks berichtet: auf seinem attischen Landgut hat er nachts exzerpiert und zusammengetragen, daher der Titel »Noctes atticae«. Als Erholungslektüre für die gebildete Jugend gedacht, musste die Sammlung denn auch nicht nach bestimmten Themen oder Schlagwörtern erschließbar sein, und so kann sich der Sammler leicht zur Buntscheckigkeit bekennen.

Weil uns das Ordnungssystem fremder Kulturen nicht immer gleich einleuchtet, wird man vorsichtig sein, ein Werk prima vista der Kategorie der lose gruppierten Kollektaneen zuzuordnen, solange nicht ein expliziter Hinweis sich findet, sei es im Titel, sei es in einer metatextlichen Passage.

Zu dieser Sorte gehört wohl des Peter LAUREMBERG (1590–1658) »Acerra Philologica« (1637). Überhaupt ist das Barockzeitalter reich an solchen Trawer-Säalen (Erasmus FRANCISCI), Schaw-Plätzen (HARSDÖRFFER), Denckwürdigkeiten (Eberhard W. HAPPEL); verräterisch sind auch Titel wie der des ABRAHAM A SANCTA CLARA: »Etwas für alle«.

Über den Zusammenhang der Buntschriftstellerei und der Signatur der Epoche, in der sie gedeiht, mag man mutmaßen: Ist es Ausdruck einer Ordnungsschwäche von Spätzeiten oder kann es nicht auch Reaktion auf 'scholastische' Überanstrengung des Systematischen sein? Vielleicht können wir die heutige Zeit mit dem World Wide Web als Vergleich beiziehen, das ja auch ein bunter Flickenteppich ist: Ausdruck der postmodernen Sehnsucht nach Subjektlosigkeit, Abwehr von Logozentrismus oder einfach bloß Ergebnis des elektro- und kommunikationstechnischen Wildwuchses?

2.2. Disposition gemäß einer Taxonomie des Seienden

PLATO führt an mehreren Stellen eine vom Allgemeinen zum Besonderen fortschreitende Dihairesis vor. Dabei wird der Oberbegriff immer feiner zerlegt, bis am Schluss Individuen stehen. Die Darstellung macht im Neuplatonismus Schule, insbesondere ist PORPHYRIOS (ca. 234 – ca. 305) mit seinem Aristoteles-Kommentar, der dann von BOETHIUS ins Lateinische übersetzt wird, der Multiplikator. Ein etwas abgelegener, aber schöner Beleg: PHILO VON ALEXANDRIEN (um 25 vor – um 40 nach Chr.) legt in seinem Traktat »Über die Frage: Wer ist der Erbe der göttlichen Dinge? ...« (= quis rer. div. her.) die Stelle Gen 15,10 *Und er brachte ihm die Tiere*

alle und schnitt sie mitten entzwei in einem strikt platonischen Sinne aus. Er entwickelt (§ 133ff) eine *dihairesis* des gesamten Kosmos. Selbstverständlich geht es Philo nicht darum, den Zugriff auf Information zu gewährleisten, sondern den Aufbau des Seienden darzustellen, wo jedes Wesen seinen ihm zugewiesenen Ort hat. Gleichwohl hat sich diese hierarchisch-systematische Denkform in der Enzyklopädistik bewährt. Ob es als “ordo essendi” oder als “ordo cognoscendi” gedacht wird, ist nicht immer auszumachen.

Es ist hier Raum genug, die Prinzipien, Implikationen und Grenzen der taxonomischen Klassifikation (hierarchische Systematik) zu skizzieren:

das Einteilungskriterium muss einheitlich sein (also nicht: die Menschen lassen sich aufteilen in Katholiken, Brillenträger und Kinder);

die Klassen müssen sich ausschliessen, disjunkt sein (nicht: Bücher sind entweder belehrend oder unterhaltend);

die Hierarchie muss gewahrt sein, auf derselben Ebene dürfen nur gleichrangige Klassen vorkommen (nicht: die Tiere werden eingeteilt in Fische, Vögel, Säuger, Meerschweinchen). Es dürfen keine Ebenen übersprungen werden;

die Einteilung muss erschöpfend sein: die einzelnen Klassen müssen ihren Oberbegriff restlos füllen;

die Kriterien müssen explizit genannt sein, sie dürfen nicht ‘willkürlich’ sein, sondern der Sache inhaerent; das verlangt bereits Plato (Phaidros 265e: Gleichnis vom schlechten Koche, der nicht den Gelenken entlang tranchiert).

Die Anforderungen tönen logisch, die Welt tut uns indessen nicht immer den Gefallen, sich ihnen bequem zu fügen. In der Kristallographie mag man damit leicht hinkommen, aber bereits das Beispiel der Chemie zeigt, dass die ‘innere Ordnung’ erst in einer Tiefe hinter den Phänomenen sichtbar wird, die nur durch invasive Studien erreicht werden kann. Ebenso in der Biologie: homologe Organe (das Pferdebein / die Delphinflosse / der Fledermausflügel) reizen zu einer Trennung von Kategorien – analoge Organe (Insektenflügel / Vogelflügel) reizen zu einer Gemeinsamkeit der Zuordnung – beides ist falsch bei phylogenetischer Betrachtung.

Ludwig WITTGENSTEIN (1889–1951) hat in den »Philosophischen Untersuchungen« gezeigt, dass diese klassifikatorische Denkform sich nicht über alle Erfahrungsbereiche stülpen lässt, ohne dass sich “der Verstand Beulen holt” (§ 119). Spiele, “Brettspiele, Kartenspiele, Ballspiele, Kampfspiele” usw. lassen sich nicht taxonomisch klassifizieren, weil sie über “Familienähnlichkeiten” miteinander verwandt sind (§ 66f.).

Dazu kommt, dass es wohl gar keine echt inhaerenten Klassifikationsmerkmale gibt, sondern diese immer Ausruck einer bestimmten Kultur und Interessenlage sind. Für einen protestantischen Geistlichen mag die Konfessionszugehörigkeit ein echtes

Kriterium bei der Aufnahme von Personalien sein, für den Marketingchef einer Zigarettenfirma nicht.

Was leistet eine Taxonomie? Die (am geeigneten Objekt) so durchgeführte Klassifikation hat folgende Vorteile:

Sie bringt Ordnung in die verworrene Empirie, erfordert Klarheit des Durchdenkens, leistet Reduktion von Komplexität.

Insofern das, was von den in der Hierarchie höher stehenden Wesen ausgesagt wird (was ihr Einteilungskriterium ist), auch von den tieferstehenden gilt, ermöglicht diese Systematik syllogistische Schlüsse. Aus demselben Grunde ist das System darstellerisch oekonomisch, denn alle weiter oben gemachten Aussagen müssen unten nicht mehr wiederholt werden. Aus demselben Grunde ist das Wiederfinden rasch zu bewerkstelligen: nach der ersten Verzweigung muss nur noch ein Bruchteil der Information abgesucht werden, dann ein noch kleinerer Bruchteil usw.

Sie ermöglicht relativ offenes Suchen, indem sich der Suchende von allgemeinen Vorstellungen immer näher an die gesuchte Information herantasten kann. (Die Suchmaschine Yahoo! im Internet ist darauf spezialisiert.)

Sie lässt Kenntnislücken ausfindig machen: Einerseits mag es Bereiche geben, wo offensichtlich noch eine 'Artenvielfalt' herrscht, die aber mit den bekannten Kriterien nicht differenziert werden kann. Andererseits können sich aufgrund der Kriterien Zweige ergeben, an denen keine 'Früchte' hängen, die Klassifikation ist dann nicht saturiert. Dies treibt forschendes Fragen voran.

Im 19. Jahrhundert hatten die auf sog. Dezimalklassifikation beruhenden Bibliotheksordnungen Hochkonjunktur, wofür als Beispiel stehen sollen der Amerikaner Melvil DEWEY (1876) und Otto HARTWIGs Schema des Realkatalogs der Königlichen Universitätsbibliothek Halle (1888).

Anhang a: Topoi als Kriterien

Die Disposition in der Enzyklopädie von J. H. ALSTED (1588–1638) erfolge, so heisst es, nach der "ramifizierenden" Methode. Wenn man die Baumgraphiken auf die an den Verzweigungen angemerkten Kriterien hin betrachtet, erkennt man ein Bemühen, mit einem möglichst begrenzten Set von unterscheidenden Merkmalen auszukommen, als da etwa sind:

generalis / specialis; finis; medium; internus / externus; communis / proprius; quantum ad locum / ad conditionem ad aetatem; preparatorius / elaboratorius
usw.

Diese Kriterien haben den Abstraktionsgrad der aristotelischen Kategorien, die in des Aristoteles Topik weniger als metaphysische Größen gedacht sind, sondern Suchbegriffe abgeben, um den Redner auf Ideen zu bringen bzw. im Raum des

Gedächtnisses in Erinnerung zu rufen. – Sodann gibt es quasi eine mittlere Stufe der Abstraktion, beispielsweise:

[utilis ad vivendum] absolute / commode / decore / jucunde.

Je feiner die Verzweigung wird, desto mehr muss Alsted dann zu immer konkreteren Kriterien greifen, z. B.:

[Medicina] physiologica / diætetica / semeiotica / pharmaceutica. (Tabula vigesima nona)

Die Sammlung des Laurentius BEYERLINCK (1578–1627) ist makrostrukturell alphabetisch geordnet (Beispiele: *Abrogare, Absentia, Absolutio, Abstinencia, Abusio*, ...), die längeren Artikel haben eine Binnengliederung (vgl. den Elenchus titulorum et argumentarum im 1. Band), derart dass immer dieselben Fragen gestellt werden:

definitio et etymologia; NN in genere / in specie; qui? cur? quomodo? quando? quoties? fructus; abusus, quoad locum / materiam / ordinem / formam u.a.m.

Erkennbar ist das Bestreben, das Material nach Topoi zu ordnen, wahrscheinlich ein Reflex der Sammeltätigkeit, wenn wir an die Exzerptionstechniken der Zeit denken. (Erasmus empfiehlt in der »Ratio« dem Theologiestudenten, alles, was er lese, gleichsam in Nestern (*velut in nidulos*) zu sammeln.)

Anhang b: Baum-Metapher

Derartige Systeme lassen sich bildlich als Baum darstellen – wenn nicht umgekehrt die Vorstellung eines sich verzweigenden Baums der Denkform zugrundeliegt. Seit Petrus HISPANUS († 1277) ist der Terminus “arbor porphyriana” gebräuchlich.

RAMON LULL (1232/34–1316) legt diese Metaphorik seiner Enzyklopädie zugrunde, die er nennt: »L’Arbre de sciencia« (Druck: lateinisch Barcelona 1482). Vierzehn Bäume repräsentieren die Seinsbereiche wie Elemente, Botanik, Tiere, Sinnesempfindung, Imagination, Moral, Gesellschaftslehre usw.; zwei weitere Bäume dienen der Veranschaulichung mittels Exempla und Bonmots. Jeder Baum hat eine siebenteilige Struktur (Wurzel – Stamm – Äste – Zweige – Blätter – Blüten – Früchte)

Die Darstellungen von Tugenden und Lastern als Früchte an Bäumen mögen angeregt oder gestützt sein durch die Schriftworte “radix sapientiae est timere Dominum” (Ecclesiasticus 1,25) und “radix omnium malorum est cupiditas” (1Tim 6,10).

Vielleicht ist die Baummetaphorik auch angeregt durch genealogische Abstammungsmodelle, wie sie ebenfalls biblisch vorkommen (die Wurzel Jesse Jes 11,1–10, zitiert Röm 15,12).

Noch DESCARTES verwendet die Metapher im Vorwort zu den »Principes de la Philosophie« (lat. 1644), und zwar sehr präzise:

[...] *toute Philosophie est comme un arbre, dont les racines sont la Metaphysique, le tronc est la Physique, & les branches qui sortent de ce tronc sont toutes les autres sciences, qui se reduisent à trois principales, à sçavoir la Medecine, la Mechanique & la Morale. [...] Or comme ce n'est pas des racines, ny du tronc des arbres, qu'on cueille les fruicts, mais seulement des extremités de leurs branches, ainsi la principale utilité de la Philosophie depend de celles de ses parties qu'on ne peut apprendre que les derniers.*

Anhang c: Realismus und Nominalismus

Ob die Pyramide des Seienden an der Spitze am Himmel aufgehängt ist oder mit ihrer Basis auf dem Boden steht, ist Ansichtssache; der Realist (im Sinne des mittelalterlichen Universalienstreits: für den die Allgemeinbegriffe ausserhalb des Denkens wirklich sind) wird an der Spitze beginnend deduktiv zur Vielzahl der Wesen schreiten; der Nominalist (für den Allgemeinbegriffe bloß praktische Konzepte zur Verständigung sind) wird von der Empirie induktiv nach oben schreiten.

2.3. Disposition nach dem 'Adel' in der Seinsordnung

Es scheint dem Menschen eigentümlich zu sein, die Dinge der natürlichen Umwelt hinsichtlich eines Grades von 'Würde des Seins' zu ordnen, wobei der Fixpunkt anthropozentrisch bestimmt ist. Vierfüßler stehen uns näher als Vögel, Warmblütler als Wechselwarme, einen Fisch tötet ein angelnder Junge schon recht bedenkenlos, und so geht die Stufenleiter weiter übers Ungeziefer (man beachte die Etymologie: 'was nicht zum Opfer dient!') zu den Pflanzen und Steinen. Diese Skala kann verfeinert und nach oben um Geistwesen verlängert werden.

Die Skala dient als Dispositionsmuster von Enzyklopädien, wobei die Ordnung top-down oder bottom-up vorgenommen werden kann. PLINIUS ("der Ältere", 23–79 n.Chr.) ordnet ansatzweise so: Buch VII: Mensch – VIII: Landtiere – IX: Wassertiere (Fische, Schildkröten, Kraken, Purpurschnecken, Austern) – X: Vögel – XI: Insekten – XII bis XIX: Botanik – [dazwischen aus Anlass der Heilpflanzen Pharmakologie] – XXXIIIff.: Metalle und Steine. ISIDOR VON SEVILLA ordnet (im XI bis XIII. Buch) ebenso.

ARNOLDUS SAXO, »De floribus [finibus?] rerum naturalium« (um 1225) schreibt zu seinem Dispositionsprinzip:

A prima causa rerum omnium gradatim per inferiorum causarum origines usque ad terræ centrum singulorum sententias ordinavi.

Des Girolamo CARDANO (1501–1576) »De subtilitate« (deutsch Nürnberg 1550), beginnt beim Elementaren und steigt auf zu Gott:

1. de principiis, materia, forma, vacuo [...] motu naturali et loco – 2. de elementis [...] – 3. de coelo – 4. de luce et lumine – [...] – 6. de metallis – 7. de lapidibus – 8. de plantis – 9. de animalis quae ex putredine generantur – 10. de

perfectis animalibus – 11. de hominis necessitate et forma – [...] – 19. de daemonibus – 20. de primis substantibus – 21 de Deo et universo.

Allzuviel Bedeutung wird man dem Auf- oder Absteigen indessen nicht beizumessen haben. Der »Liber de natura rerum« des THOMAS CANTIMPRATENSIS (ca. 1201 – ca. 1270) ist auch einmal vom bottom-up ins top-down-System umgegossen worden. Die Fassung I/II geht vom Menschen aus, dann über die tiermenschlichen Mischwesen zu den Tieren, (*de animalibus quadrupedibus – avibus – monstris marinis – piscibus – serpentibus – vermibus*) Pflanzen, bis zu den Steinen [u. a.]. Die Fassung BNED beginnt bei den Steinen und schreitet dann fort zu Pflanzen, 'Würmern', Schlangen, Fischen, Meermonstern, Vögeln, Vierfüßlern, Monstra, zum Menschen. Worin lagen wohl Ursache und Gewinn einer Umdisponierung?

2.4. Disposition entlang einer Einteilung der Wissenschaften

Ein anderes Ordnungsprinzip ist dasjenige nach Zuständigkeitsbereichen einzelner Disziplinen (noch die Vorlesungsverzeichnisse unserer Universitäten sind so gegliedert); nur muss vorerst ausgemacht sein, aufgrund welcher Kriterien man die Objektbereiche voneinander abgrenzt. Es gibt eine schier unübersehbare Fülle von Einteilungen des Wissens. Zählebiges Einteilungen überdauern die Jahrhunderte und werden miteinander kombiniert und kontaminiert. Es ist wohl klug, die Ursprünge aufzusuchen.

ARISTOTELES teilt das Wissen (in einem eher konfusen Kapitel der Metaphysik E,1 1025b–1026a) auf in: *bewirkende, handelnde* Disziplinen (welche er hier nicht erörtert) und *betrachtende*. Davon unterscheidet er drei:

- die erste Philosophie befasst sich mit Unbeweglichem und (von Stoff und Bewegung) Abgetrennten, Selbständigen;
- die Mathematik befasst sich mit Unbeweglichem, aber nicht Abgetrennten, d.h. 'am Stoff befindlichen';
- die Naturwissenschaft befasst sich mit Abgetrenntem, aber nicht Unbeweglichen.

Derselbe Aristoteles kennt aber in der Topik (I, xiv 105b) auch eine andere Einteilung der Probleme, nämlich in (*protaseis*) *ethikai, physikai* und *logikai*. Ein ethisches Problem ist: 'Soll man bei einer Differenz der Normen eher den Eltern oder dem Gesetz gehorchen?' Ein logisches: 'Ist die Erkenntnis gegenteiliger Dinge dasselbe?' Ein physisches: 'Ist das Universum ewig oder nicht?'

Das Werk des Aristoteles wurde bereits in der Antike gesichtet und ediert. Auf das peripatetische Schulhaupt ANDRONIKOS VON RHODOS (ca. 50–70 v.Chr.) geht die Einteilung des aristotelischen Œuvres in vier Gruppen zurück:

I. Die Schriften zur Logik (Kategorien, Analytik, Topik, sophistische Widerlegungen)

II. Die Schriften zur Physik, zu den Tieren, zur Anthropologie (Von der Seele

u.a.)

hier ist merkwürdigerweise angefügt die Metaphysik

III. Die Schriften zur Ethik, Politik und Oekonomie

IV. Die Schriften zu Rhetorik und Poetik.

Schon SENECA referiert (epist 89,9–17) mehrere Einteilungssysteme, je nach Autoren und Schulen..

- die Ethik (*pars moralis* sc. philosophiae) gestaltet die Seele;
- die Naturkunde (*pars naturalis*) erforscht das Wesen der Dinge;
- die Logik (*pars rationalis*).

Manche Peripatetiker haben als vierten Teil hinzugefügt

- die Verfassungslehre (*pars civilis*); wozu wiederum andere noch eine Unterabteilung Wirtschaftswissenschaft (*oikonomia*) hinzufügen, aber dies alles finde auch in der Ethik Platz.

Seneca befasst sich sodann mit einer genaueren Einteilung der drei zuerst genannten Gebiete.

AUGUSTIN referiert (Civitas Dei VIII,4) Einteilungen, die auf Plato zurückgehen sollen. Einerseits teilt man die Philosophie in einen praktischen Teil, der sich auf die Lebensführung bezieht, und einen theoretischen Teil, der die Erforschung der Ursachen der Natur im Auge hat. Damit sei nicht unvereinbar eine Dreiteilung der Philosophie in

- einen ethischen
- einen physischen
- einen rationalen Teil, der das Wahre vom Falschen unterscheiden lehrt und sowohl beim Handeln wie beim Betrachten notwendig ist.

Die drei Disziplinen bezieht er dann (Civitas Dei XI,25) auf die Trinität und rechtfertigt durch diese Analogie ihre Gültigkeit: Ethik ([*pars*] *moralis* – Gott als Spender der Liebe, durch die man gut lebt), Physik (*naturalis* – Gott als Urheber aller Wesen) und Logik (*rationalis* – Gott als Verleiher der Einsicht).

BOETHIUS (um 480–524) teilt in seinem Porphyirkommentar folgendermaßen ein:

- theoretische = spekulative Philosophie
 - intellectibilia (Objekte sind die Ideen)
 - intelligibilia
 - naturalia (Objekte sind die Körper)
- spekulative praktische Philosophie
 - persönliche Ethik
 - politische Ethik
 - häusliche Ethik

BRUNETTO LATINI (ca. 1220–1294) in den »Livres dou Tresor« kennt ebenfalls diese Einteilung (*comment la nature de toutes choses est devisee en .iii. manieres*).

Buch I ist der 'theoretischen Philosophie' gewidmet, enthält Theologisches, Kapitel über die Seele und ihre Kräfte, die Weltgeschichte, die biblischen Bücher, die Translatio-imperii-Lehre, die vier Säfte / Elemente / Tugenden, Astronomie, Geographie, die Tiere (Fische / Vögel / Vierfüßer);

Buch II ist der 'Ethik' gewidmet und enthält in bunter Folge eine Tugend- und Lasterlehre sowie mehrere Kapitel über das *gouvernement de cité*, über die Ehre, die Gerechtigkeit;

Buch III ist der Rhetorik gewidmet. und mündet (ab Kapitel lxxiii) in einen Traktat *Dou gouvernement de Cités*.

Es ist deutlich, dass die übernommene Dreiteilung die Fülle des andrängenden Wissensstoffs nicht mehr zu gliedern vermag. Interessant auch das Überschwappen der Staatslehre von der Ethik in die Rhetorik, was sicherlich mit den kulturellen Voraussetzungen der italienischen Städte und ihrem Bedürfnis nach einer Kommunikationskultur zusammenhängt.

HUGO VON SANKT VIKTOR († 11.2.1141) unterscheidet im »Didascalicon« an der Weisheit (*sapientia*): Einsicht (*intelligentia*) – hier bindet er *theorica* und *practica* an – und Wissen (*scientia*), wo er die 'mechanischen Künste' unterbringen kann. Sein Schema resultiert offensichtlich aus Überlagerungen anderer Schemata plus demjenigen der *Septem Artes*. Gewisse Redundanzen mögen auf den Arbeitsprozess zurückzuführen sein.

ars logica (I,12; II,29ff; III,1) (das Trivium enthaltend)

- grammatica
- dissertiva (Redekunst) (II,31)
 - demonstratio sophistica (Trugschlüsse)
 - demonstratio probabilis
 - . dialectica
 - . rhetorica

practica (II,20) (auf *intelligentia* beruhend; Dreiteilung wie bei Boëthius, Porphyri-Kommentar)

- solitaria / ethica
- privata / oeconomica
- publica / politica

theorica (auf *intelligentia* beruhend, vgl. II,1)

- theologia (II,3)
- mathematica (II,4) (das Quadrivium enthaltend)
 - arithmetica (II,8. 12)
 - musica (II,9. 13)
 - geometria (II,10. 14)

astronomia (II,11. 15)

- physica (II,17)

mechanica sive adulterina (I.9. II,21ff.) (auf *scientia* beruhend, vgl. II,1; in Analogie zu den septem artes)

- Webekunst (II,22)
- Waffenschmiedekunst (II,23)
- Schifffahrt (II,24)
- Ackerbau (II,25)
- Jagd (II,26)
- Medizin (II,27)
- Schauspielkunst (II,28).

Die Einteilung in vier Gebiete ist seiner Meinung nach zwingend, weil dies dem Quaternar der Seele entspricht (I,13, vgl. II,5).

RADULFUS DE LONGO CAMPO († nach 1213) entwickelt in seinem Anticlaudian-Kommentar eine bereits sehr verästelte Wissenschaftslehre, die er als Baum darstellt.

Ich habe diese Systematiken so ausführlich dargestellt, weil sich (erstens) in ihrer Vielfalt ihre Misere darstellt und (zweitens) deutlich wird, wie langlebig – und wohl auch selten durch die aktuellen Bedürfnisse gesteuert – solche Einteilungen sind.

2.5. Disposition in Form eines Curriculumus

Der Erwerb der Kenntnisse in den ‘Septem Artes’ wird als aufeinander abfolgend aufgefasst, sie bilden – mit einer Wegmetapher ausgedrückt – ein ‘Curriculum’; eine andere Leit-Metapher ist die des Hausbaus (es gibt ‘Basis’-Kenntnisse, ‘Aufbau’-Kurse usw.). Immer wieder wurden die Kenntnisse entlang eines imaginierten idealen Lernprozesses angeordnet. Freilich genügt die Reihe der trivialen Kenntnisse nicht, um das Enzyklopädische in den Griff zu bekommen; und so neigen diese Corpora dazu, überzuschwappen und andere Materien anzufügen.

Die (nur fragmentarisch überlieferten) »Disciplinarum libri IX« des VARRO (116–27 vor Chr.) sind nach den Septem Artes aufgebaut; dann folgen Medizin und Architektur.

CASSIODOR (um 485–um 580) schreibt ein abrissartiges Lehrbuch »de artibus ac disciplinis liberalium litterarum«, das das antike Gut sammelt und dem Mittelalter weitergibt.

Die ersten drei Bücher von ISIDORS († 4. April 636) »Etymologiae« sind entlang dem Ausbildungsgang der Septem Artes geordnet; dann folgen Medizin, Jurisprudenz, Geschichte, Theologie, Anthropologie, Zoologie usw.

MARTIANUS CAPELLA (siehe unten bei 2.17)

Die Abfolge der *Septem Artes* bringt HONORIUS AUGUSTODUNENSIS (ca. 1080 – ca. 1137) in seinem Traktat »*De animae exsilio et patria*« (PL 172,1243ff.) in eine Reise-Allegorie, wobei der *Educandus* aus dem Exil in die Heimat von Station zu Station voranschreitet; auch hier folgen auf die klassischen Sieben Künste noch: Physiologie, Mechanik, Oekonomie.

Noch die »*Margarita Philosophica*« des Gregor REISCH (ca. 1470 – 1525) folgt strukturell den *Septem Artes*, auch diese Enzyklopädie ufert (von Buch VIII an) aus, und Reisch behandelt dann Dinge wie die *Materia prima*, die Prinzipien des Naturgeschehens, die Seele, die Orte der Hölle, die Moral u.a.m.

2.6. Disposition entlang einer Kosmogonie

Bei des BERNARDUS SILVESTRIS, (fl. 1145/52) »*De mundi universitate*« handelt es sich nicht um eine Enzyklopädie, in der man nachschlägt, um sich über etwas zu informieren, sondern um eine beinahe genüssliche Ausbreitung der *soboles* [Sprösslinge] der vielfachen Gestaltungen (*Megacosmus*, Prosa IV, Zeile1) in der Form einer allegorisch gestalteten Kosmologie. Die auftretenden Figuren sind von verschiedenem Status: teils personifizierte Prinzipien aus der neuplatonischen Philosophie (*Noys* = *nous*, *Endelechia* = die Weltseele), teils handelt es sich um Einkleidungen in Rollen aus der antiken Mythologie (*Urania*), einige sind *Abstracta agentia* (*Theorica* und *Physica*), teils sind es Hypostasierungen Gottes, wobei durchaus auch dieselbe Instanz verschieden benannt werden kann (*Noys* = *providentia Dei* = *Minerva* = die Weisheit); eher unklar ist der Status der *Natura*; schwankend zwischen Objekt und Figur ist die *Silva* = hyle.

Zusammenfassung: *Natura* bittet *Noys*, die gestaltlose, wandelbare, aufnahmefreudige *Silva* (der ein Rest von *malignitas* innewohnt, was sich dann auch auf den Menschen auswirkt) zu formen. *Noys* holt die Einwilligung Gottes ein und scheidet die Elemente voneinander, aus denen der *Mundus* besteht (*Megac.*, pr. II, Z. 94ff.). *Noys* regt sodann die Emanation der Weltseele *Endelechia* aus dem Ideenschöß Gottes an, deren Kraft – neuplatonisch gedacht – in den unteren Regionen entartet (*degenerat*). Dann richtet die göttliche Hand die neun Engelschöre ein und heftet die Sternbilder ans Firmament, lässt die sieben Planeten sich bewegen und lässt die vier Winde wehen. Die (vierfüßigen) Tiere entstehen gemäß ihrem Lebensraum, Gebirge, Flüsse, Bäume, Früchte, Gewürze, Landschaften, Medizinalpflanzen, Fische, Vögel (metr. II). Die Beseelung des Kosmos erfolgt stufenweise absteigend (*sic principia principii sed a principe principio cohaeserunt*, *Megac.* pr. IV, Z. 51) und doch auch zyklisch von Gattungen über Arten zu Individuen und wieder zurück. Die Welt ist ewig, ohne Riss zusammenhängend; was zu weiteren Expektorationen Anlass gibt. – Bei aller Vollkommenheit des *Macrocosmus* fehlt doch noch die Vollendung (*consummatio*); im zweiten Buch (*Microcosmus*) geht es um die Erschaffung des Menschen. *Noys* beauftragt *Natura*, *Urania* und *Physis* zu suchen, die dabei mitwirken sollen. *Natura* unternimmt eine Himmelsreise (mit

Beschreibung astronomischer Details der diversen Schalen) und kehrt mit Urania zusammen zurück (Microc. pr. V), vorbei am überhellen dunkelgeborenen Lichtthron Gottes, vom Reineren zum Dichteren (*de puro ad obstusum* Z. 43) vorbei an antiken Planeten-Göttern – bei der Sonne erfolgt ein Exkurs über die vier Jahreszeiten, beim Mond werden die sublunaren Sphären beschrieben und dabei auch die Natur gewisser Geister. Die beiden Reisenden unterhalten sich über die Zusammensetzung (des Menschen) aus Fleisch und Geist (*caro hebes, mens sagax* metr. VIII, 29f.), bis sie *Physis* treffen, die in einem locus amoenus in Gesellschaft ihrer Geschwister *Theorica* und *Practica* wohnt (pr. IX). Sie macht Pläne des Menschen. Da erscheint Noys, der sie zur Erschaffung des Menschen anregt: göttlich und irdisch zugleich, mit aufrechtem Gang (metr. X, V. 29f.), zur Erkenntnis bestimmt. Urania ist zuständig für die aus der Endeuchia stammende Seele; *Physis* für den aus den Elementen geschaffenen Leib; *Natura* für die der himmlischen Ordnung nachgebildeten Zusammenfügung der beiden (pr. XI). Hilfsmittel sind der Spiegel der Vorsehung (in dem die ewigen Ideen sichtbar sind), die Tafel des Schicksals (die die zeitlichen Wandlungen beschreibt, nach denen die Parzen handeln), die Tafel der Erinnerung (an das Herkommen aus bestimmten Ursprüngen). Der Mensch wird sodann als *Microcosmus* hergestellt (metr. XII), wobei die alte Bösartigkeit der *Silva* nicht ganz auszumerzen ist (pr. XIII). Die Elemente machen die im Gegensatz zu den Tieren beim Menschen vielfältig zusammenwirkende Komplexion aus. Das Haupt enthält im Gehirn drei Gemächer (Phantasie, Gedächtnis und Vernunft, pr. XIII, Z. 121ff.). Der Mensch wird mit den fünf Sinnesempfindungen ausgestattet: (metr. XIV); dann werden Herz (V. 109ff.), Lunge, Leber, Venen, Milz, Galle geschaffen; zuletzt werden die Fortpflanzungsorgane genannt, die den Bestand der Menschheit sichern.

Klammern wir einmal die Frage aus, wie sich eine neuplatonische Kosmogonie mit dem Genesisbericht verträgt – eine der Pointen des Texts ist gewiss, diese Gedanken miteinander kompatibel zu machen; er hat aber noch weitere: Einerseits hat man den Eindruck, es gehe Bernardus darum, sich in die Fülle dessen zu versenken, was durch die Formkraft der *Noys* aus der ungeschlachten *Silva* Gestalt angenommen hat – die Exkurse zu den jeweils geschaffenen Dingen holen oft enzyklopädisch weit aus (bei der Entstehung der Flüsse z. B. werden alle antiken genannt, aber auch die heimischen in Frankreich, Megac., metr. II, V. 233ff.; bei den Medizinalpflanzen wird deren Anwendung mitgenannt). Andererseits scheint die Allegorie dazu zu dienen, die disparate Vielfalt der Welt mittels eines literarischen Bandes zusammenzuhalten. Die literarische Form unterstützt hier den ideellen Universalitätsanspruch, der allein schon durch den kosmogonischen Ansatz gegeben ist. Sowohl die kosmische Entfaltung gemäß einem ontologisch durchwirkenden Konzept als auch die allegorische Einkleidung bringen eine Konsistenz und eine Dynamik in dieses System der Naturphilosophie.

2.7. Disposition anhand des Sechstagerwerks

Insofern als alle Kreaturen innerhalb der ersten sechs Schöpfungstage erschaffen wurden, liegt der Gedanke nahe, Wissen über sie anhand des Sechstagerwerks zu organisieren. Eine so angelegte Enzyklopädie ist mit Sicherheit vollständig und 'richtig' geordnet, denn sie spiegelt die göttliche Schöpfungsordnung.

Als wichtiges Werk stehe exemplarisch das »Exameron« des AMBROSIUS (um 340–397). Es geht auf eine Reihe von Homilien zur Genesis zurück, die der Bischof an den sechs Tagen der Karwoche um 389 hielt. Man erkennt, wie die Gattungen des Bibelkommentars (mit moralischen Auslegungen) und der Enzyklopädie früh ineinander übergehen können – bei Ambrosius zudem mit einem *Ingrediens* Apologie gegen heidnisch-antike Kosmogonievorstellungen (er polemisiert gegen eine ewigwährende *hyle*, gegen das Böse als nebengöttliches Prinzip, gegen Astrologie u.a.m.). Dazu kommt der Aufweis der Schöpfermacht Gottes anhand seiner Schöpfungen – das Thema der Physikotheologie. — Bei vielen Gelegenheiten kommt Ambrosius von den recht globalen Aussagen des Genesistextes auf die konkrete Vielfalt der Schöpfung zu sprechen, etwa wenn die Bibel von der Feste als Scheide zwischen den Wassern spricht, was er als Gleichgewicht zwischen den Elementen auslegt und dann darlegt, dass doch die mächtigen Ströme Nil, Donau, Rhein, Po, Rhone und Phasis das Meer nicht zu überfluten vermögen (II,iii,12). Der Bibeltext ist sodann auch immer wieder Anreger physikalischer Erklärungsversuche, etwa wenn Ambrosius sich fragt, wie es möglich sei, dass sich das Wasser an einem einzigen Sammelort gesammelt habe (III,iii,12–16). Gelegentlich schweift der Prediger ab, so wenn er anlässlich der Erschaffung der Bäume (Gen 1,12) von der Veredelung der Bäume berichtet (III,xiii,55f) oder über die Kriegselefanten (VI,v,33). Der physikotheologische Gedanke führt immer wieder zu einer liebenden Versenkung ins Detail (vgl. über die Schönheit des Rebenblattes III,xiv,60; die Halslänge der Tiere VI,v,30–35); auch die niedersten Tiere und Organe haben ihren eigenen Zweck und sind so in die Fürsorge Gottes eingebunden.

VINZENZ VON BEAUVAIS († 1264) organisiert sein »*Speculum naturale*« ebenfalls nach dem Sechstagerwerk. Der mittlerweile beträchtlich angewachsene Wissensstoff wird hier freilich oft etwas gezwungen an die biblischen Vorgaben angebunden. So bringt er anlässlich der Erschaffung der Erde auch Dinge unter wie Erdbeben, den Landbau inklusive das Pflügen und Misten, *corpora que continentur in terre uisceribus*, also: Mineralien, Metalle, Edelsteine (Kap. VI–VIII).

Selbst zu einer Zeit, wo sich andere Paradigmen vorgedrängt hatten, taugte dieses Aufbau-Prinzip immer noch und gerade in der Erbauungsliteratur. Das vierte Buch von Johann ARNDTs (1555–1621) »Wahrem Christentum« (zuerst 1605), betitelt: *Liber Naturae. Wie das große Welt-Buch der Natur, nach christlicher Auslegung, von Gott zeuget und zu Gott führet* folgt dem Sechstagerwerk, wobei Kreatur für Kreatur physikotheologisch den Leser *reitzet* Gott zu lieben. Begegnet der Leser der

Kreatur dann ausserhalb der Andachtsstunde in der wirklichen Welt, so dürfte sie ihn zu einer Zufalls-Andacht ermuntern.

2.8. Die ganze Bibel als Raster zur Ausbreitung des Wissens

Der Zürcher Universalgelehrte Johann Jakob SCHEUCHZER (1672–1733) hatte zur Zeit, als er den ersten Entwurf seiner Enzyklopädie ausdachte, bereits eine städtische Bibliothek samt Naturalienkabinett und Münzsammlung systematisch beschrieben und er muss für sich selbst riesige Sammlungen angelegt haben. 1721 publiziert Scheuchzer – nach einer zensurbedingten Verzögerung – »Jobi Physica Sacra oder Hiobs Naturwissenschaft, verglichen mit der heutigen«.

Warum folgt er bei diesem Unternehmen nicht einem naturwissenschaftlichen Aufbau, sondern geht den Büchern der Bibel entlang? Im Vorwort legt er dar, dass man durchaus so verfahren könnte, indem er alle Aussagen Hiobs und seiner Freunde über 17 Seiten hinweg gemäß der Scheuchzerschen »Physica« aufreicht; aber:

Es ist diese Jobische Lehr- und Schreib=Art auch der heutigen so delicaten Welt angemessen / und die besten Philosophi [wen meint er?] der Meinung / man habe in Schulen allzufrühe den Methodum Systematicam eingeführt / damit aber mehr verderbt / als gut gemachet / die Natur an das Systema gebunden / da diese vielmehr hätte sollen eingerichtet werden nach jener.

Das Hiobbuch bildet aber nur den *Vortrab*; zehn Jahre später holt er aus zur »Physica sacra«. Mit dem Untertitel *Natur=Wissenschaft derer in Heil. Schrift vorkommenden Natürlichen Sachen* ist Dispositionsprinzip wie Objektbereich umschrieben: von der Genesis bis zur Apokalypse werden Naturphänomene erörtert. Sehen wir genauer hin:

- Zum Kernbestand gehören Kreaturen (und ihre Eigenschaften, Organe, ihr Verhalten), die in der Bibel vorkommen, also z. B. die Ameise (zu Spr Sal 6,6–8); die Biene (zu Ps 1911 = Tafel DXLI); das Ohr (zu Ps 94,4); die Speise der Meerestiere (Ps 104, 25–30).
- Scheuchzer ist nicht sensibel dafür, ob der realismusgesättigte biblische Text vom Ding selbst spricht, oder ob es als Gleichnisrede verwendet wird (z. B. führt die Metapher "Giftschlange" in Ps 104,4 zu entsprechenden Auslassungen über Giftdrüsen und Gebisse).
- Enzyklopädisches Wissen wird auch gerne als Mittel der Erklärung eingebracht, z.B. antike Münzen mit Wildschweinen in Tafel DLVIII.
- Sehr häufig dient Scheuchzer der Wortlaut der Schrift ganz einfach als 'Aufhänger', um sich über allerlei naturkundliche und archäologische Dinge zu verbreiten.
- Auch philologische Probleme und archäologische Befunde (z.B. alttestamentliches Kultgerät) werden erörtert, ferner die Geographie der biblischen Länder.

- Nicht intendiert sind Artefakte (freilich lässt er sich aus über Waagen [zu Spr Sal 16,11] und Schiffbau [anlässlich der Arche Noah]), Künste und Berufe (Reitkunst, Handel, Strategie), soziales Leben (Tanz und Spiel).
- Immer wieder überraschend ist aber auch wie präzise er im biblischen Text Gelegenheit findet, sehr präzise sein Anliegen unterzubringen. So ist in der Bibel häufig von Tränen, vom Weinen die Rede, aber Scheuchzer wählt just die Stelle, wo Joseph aus freudiger Erregung weint (Gen 45,2 / Tafel CVI), um den psychophysischen Zusammenhang von der Emotion bis zur Tränensekretion zu beschreiben, um den es ihm geht.
- Gibt es Dinge, die er nicht integrieren kann? Das Blättern im Register überrascht immer wieder: z. B. *Wo die Weiber die größte Brüste haben; Cavallerie; woraus die Americanische Völker ihr Brod backen*; usw. – Merkwürdigerweise vermisst man aber Lemmata wie die Sünde und die Erlösung. Schöpfungstheologie (“omnia valde bona”) einerseits und Hamartologie /Soteriologie andererseits schließen sich irgendwie aus.

Man hat immer wieder vermutet, Scheuchzer, der leidenschaftliche Naturwissenschaftler, begehe im Umfeld von Zürichs Orthodoxie ein *sacrificium intellectus*, wenn er seine Kenntnisse so – möglicherweise als Bibelkommentar getarnt – darbietet. Es scheint mir aber eher die These zu verfechten, Scheuchzer mache mit dieser Anordnung des Wissens einen Universalitätsanspruch geltend: Wer alles, was die Bibel enthält, ihrer Ordnung gemäß bespricht, hat das ganze Universum besprochen und hat dargetan, dass das Buch der Offenbarung und das Buch der Natur von Anfang an immer kompatibel sind.

2.9. Disposition entlang der Heilsgeschichte

VINZENZ VON BEAUVAIS (um 1200–1264) setzt die geschichtliche Reihe des Sechstageswerks fort mit Fall und Restauration des Menschen (»Speculum doctrinale«) und mit der Geschichte des Heils (»Speculum historiale«). Er sagt in der *Apologia auctoris* (Cap. ii), er habe keine bessere Vorgehensweise finden können als die nach der Ordnung der Heiligen Schrift, so dass er der Reihe nach zuerst vom Schöpfer, dann von der Schöpfung, sodann vom Fall und von der Versöhnung des Menschen, dann von den Taten der Mensch im Lauf der Zeiten, endlich von den künftigen Dingen spreche:

Consideratis omnibus, competentiore procedendi modum nullatenus repperi, quam istum, quem pre cunctis elegi, videlicet, ut iuxta ordinem sacrae Scripturae, primo de creatore, postea de creaturis, postea quoque de lapsu et reparatione hominis, deinde vero de rebus gestis iuxta seriem temporum suorum, et tandem etiam de hiis que in fine temporum futura sunt, ordinate disserem.

2.10. Disposition nach dem Dekalog

Enzyklopädien, die das moralische Handeln des Menschen katalogisieren möchten, können sich an den Zehn Geboten orientieren. Auch dieses Raster bietet einen bequemen mnemotechnischen Zugriff und legt überdies nahe, es behandle die ganze Ethik. Ein Beispiel ist der »Große Seelentrost« (Mitte des 14. Jhs.); sodann das »Promptuarivm Exemplorum« des Andreas HONDORFF (ca. 1530–1572, Lutheraner). Freilich ist das Raster der Zehn Gebote für eine Sammlung von 395 Folio-Blättern zu grobmaschig, und so muss Hondorff feiner unterteilen; hierfür scheint er keine praktikablen Kriterien zu haben. Beim 5. Gebot geschieht dies beispielsweise folgendermaßen:

De Homicidiis Magnorum Principum (180v) – De Nequitia Tyrannorum (186r) – Crudelitatis Tyrannicae erga Subditos Poena (193r) – De Ira, Odio et Invidia (194r) – De Abstinencia et Continentia ab Ira, Odio et Invidia (198r) – De Seditiōibus et Pugnis (200r; die Amazonen 204v) – De Victoria (205v) – [Einschub: Sieg der Christen wider die vngläubigen Saracenen (210v) – Von dem ursprung der Sachsen (213r)] – Folgen auch wenige Exempel etlicher tapfferer Kempffer / so ein Duellum vnter jhn gehalten (215v) – Daß man auch sehe / wie eines tapffern Fürstens gegenwertigkeit im Kriege nötig sey (220r) – De Pace et Concordia (220r) – De Amicitia (224r) – De Misericordia et Compassione quae sit habenda erga Inimicos (230v) – De Homicidiis aliisque Tragicis Casibus (232v) – Etliche Exempel derer so sich selbst ertödtet haben (235v–240r)

2.11. Disposition entsprechend dem Katechismus

Eine umfangreichere und feiner unterteilende Disposition ergibt sich, wenn der Katechismus das Einteilungsprinzip abgibt. So sind die »Fleurs des exemples« des ANTOINE D'AUVERGNE S.J. (1603) angeordnet. Der Benutzer muss also nur

die einzelnen Artikel des Glaubensbekenntnisses, die sieben Sakramente, den Dekalog, die Vaterunserbitten, und die sieben Todsünden, die vier evangelischen Räte, die vier letzten Dinge u.a.m.

auswendig kennen, um an die für seinen Zweck gerade gesuchte Beispiel-Geschichte zu kommen. Selbstverständlich helfen Register beim Auffinden von Sachen und vorbildlichen Gestalten.

2.12. Disposition entlang des (kalendarischen) Jahreslaufs

Wenn die Verwendung des Wissens vom Jahreslauf diktiert wird, bietet es sich an, den Stoff kalendarisch anzuordnen.

So sind die Heiligenviten in den Legendaren nach dem Kirchenjahr geordnet: Nicolaus (6. Dezember); Lucia (13. Dez.); Anastasia (23. Dez.); Stephanus (26. Dez.); Silvester (31. Dez.); Remigius (13. Januar); Felix (14. Jan.) usw.

Insofern als für den Alltag in der vorindustriellen Zeit die jahreszeitlichen Bedingungen stark prägend waren, war es sinnvoll, alles Wissen, über das ein Bauer oder Grundbesitzer verfügen musste, dem Kalender entlang zu ordnen. Sogenannte 'oekonomische' Kalender informieren über die Heiligen des Tages, saisonal anfallende Arbeiten wie Bodenbearbeitung, Aussäen und Ernten, Tierpflege usw., aber auch über Wetterregeln, Zahltermine, Jahrmärkte, günstige Tage für das Aderlassen, die Aspekte für Geburten, Traumdeutung u.a.m. Der Arbeitskalender im Durchgang der zwölf Monate bleibt die zentrale Achse. Ein über hundert Jahre immer wieder aufgelegter Kalender ist das auf Johann COLER (1566–1639) zurückgehende »Calendarium oeconomicum & perpetuum« (erster Druck Wittenberg 1591 – letzter Druck Leipzig 1711)

Das Bevölkerungswachstum, das Erstarren der Landwirtschaft sowie die Veränderung der Sozialstruktur (Zusammenlegen von Höfen, Großgrundbesitz, 'Peuplierung' Preussens) insbesondere in Nordostdeutschland führte zu einem Bedarf an Fachliteratur (später als 'Hausväterliteratur' bezeichnet). Der »Allgemeine kluge und Rechts-verständige Hauß=Vatter« des Pfalzgrafen FLORINUS PHILIPP von Sulzbach (1705) stehe als Beispiel. Auch hier finden sich noch Reste der alten Kalender-Struktur (2. Buch, Kapitel LXVI ff.).

2.13. Disposition nach Lebenswelten

Johann Amos COMENIUS (1592-1670) ordnet im »Orbis sensualium pictus« (1658) den Stoff so, dass in "Subsinnwelten" Zusammengehöriges nicht getrennt wird. Das Buch dient zum Lesenlernen *ohne Zuthun der beschwerlichen Kopfzermarterung* und soll – weil es mehrsprachig angelegt ist – in die Anfangsgründe des Lateinischen einführen. Comenius – nach dem empiristischen Credo, dass *nichts in dem Verstand / wo es nicht zuvor in den Sinnen gewesen* möchte von der Sinnenerkenntnis ausgehen und wünscht sich, dass diese *Schule ein wahrhaftiger Schauplatz der sichtbaren Welt und der Verstand-Schulen Vorspiel* sein werde.

Tafel LIV beispielsweise ist betitelt: *Coquinaria. Das Kochwerk*. Das Bild zeigt eine Küche mit allen Utensilien und darin hantierenden Leuten. Der Text ist lateinisch/deutsch und enthält nicht nur Vokabeln, sondern ganze Sätze; mit Ziffern wird auf Bildteile verwiesen:

Quasdam carnes lardo trajectat *Etliches Fleisch spickt er* [der Koch]
ope Creacentri 7 *vermitteltst der Spicknadel 7.*

Lepores 8 exuit. Tum elixat *Die Hasen 8 streift er ab. Darnach sietet*
Ollis 9 & Cacabis 10 in Foco 11 *er in Döpfen 9 und Kesseln 10 auf dem*
et despumat ligulo 12 *Heerd 11 und schäumt ab mit dem*
 Feimlöffel 12.

Der »Orbis pictus« steht in der in die Antike (Varro!) zurückreichenden Tradition der onomasiologischen Wörterbücher. Diese möchten einerseits einen bequemen Zugriff

auf die *Copia verborum* gewähren, die Sprachvergleiche ermöglichen und den Wortschatz auf eine einprägsame Weise darstellen – andererseits besteht aber immer auch der Anspruch eines *Catalogus mundi* oder der Anspruch, ein über-alltagssprachliches Begriffssystem als Fundament einer Universalsprache zu finden. Comenius hat ein solches Wörterbuch zusammengestellt: »*Janua linguarum reserata*« (in zwei sich hinsichtlich der Stoffanordnung unterscheidenden Ausgaben: 1631 und 1649, jeweils mit Neuauflagen).

2.14. Disposition als Weltkarte oder entlang einer Reisebeschreibung

Seit längerer Zeit hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die mittelalterlichen Weltkarten (*Mappae mundi*) keineswegs unseren modernen Atlanten zu vergleichen sind. Sie waren keine Erdbeschreibungen, mit Hilfe derer man sich bei einer Reise hätte zurechtfinden können, sondern vielmehr Inventare des Weltbilds, Kosmologien in verschiedenen Dimensionen: geographisches, historisches, naturkundliches Wissen wurde verdeutlicht und in größere Zusammenhänge eingebettet; sie vermittelten eine Gesamtvorstellung des „*orbis*“, von den Säulen des Herkules bis zu den östlichen Rändern der Erde mit ihren Monstren, synchronisiert ausgespannt zwischen dem Paradies und dem Himmlischen Jerusalem. Die Welt ist eine Erscheinungsform des Leibs Christi, der in dieselbe Bildebene hineingezeichnet ist; im Zentrum, Jerusalem, ist das Ewige und das Zeitliche gleichzeitig präsent. U. Ruberg hat aufgrund eingehender Studien zu den Tieren auf der Ebstorfer Weltkarte dargelegt, dass diese „ein enzyklopädisches Buchprogramm in ein programmatisches Schaubild aus Bildern und Texten umsetzt.“ Ein gutes Hundert verschiedener Tiere kommt auf der Ebstorfer Weltkarte vor; im Idealfall wird das Tier abgebildet, bekommt seinen Namen beigeschrieben und wird in einer in den äusseren Zwickeln beigefügten Legende charakterisiert. Diese Texte sind zumeist aus Isidor exzerpiert, wobei die Quelle namentlich genannt wird. An prominenter Stelle in der Kopfleiste werden programmatisch die Werke des Sechstageswerks rekapituliert, und auch so reiht sich die Karte in die Gattungstradition der Enzyklopädie ein. Auch 'analoge' Zuordnungen der vier Jahreszeiten / Kardinaltugenden / Lebensalter zu den vier Windrichtungen bzw. in alle vier Richtungen fließenden Paradiesesströme zeigen, dass es weniger um eine kartographische Aus-Richtung denn um eine Synopse von Konzepten geht. Der Gewinn dieser Darstellungsart besteht gerade in der Möglichkeit, Ungleichzeitiges, Abliegendes bzw. im Medium der Sprache nur diskursiv Darstellbares simultan präsentieren zu können.

Sir John MANDEVILLE († 1372) hat nie einen Fuß über Englands und Frankreichs Grenzen gesetzt. Sein Werk ist keine Reisebeschreibung, sondern ein narrativ gestaltetes Kompendium, das über geographische, ethnographische, religionskundliche, historische, astrologische, naturkundliche Dinge Auskunft gibt.

Mandeville berichtet von 'seiner' Reise nach Jerusalem (d. h. in die Mitte der Welt) und dann weiter nach Osten bis Indien und China. An die einzelnen

Wege und Stationen bindet er allerlei biblisches, legendarisches, geographisches, ethnographisches Wissen an. So weiss er anlässlich der Erwähnung, dass die in Zypern gezeigte Kreuzreliquie die falsche sei, zu berichten, dass das Kreuz Jesu aus vier Hölzern betanden habe; bei der Beschreibung von Konstantinopel verbreitet er sich über die orthodoxe Kirche; zur Insel Rhodos fällt ihm ein Fall von Nekrophilie mit üblen Folgen ein; genüsslich erzählt er, wie der Sultan in Kairo, kömmt ihn eine Lust an, aus seinen Kebsweibern eine aussucht; der Nil entströmt dem Paradies; in der ägyptischen Wüste ist ein Einsiedler einst von einem Wunderwesen besucht worden, das halb Mensch, halb Ziegenbock war, und dessen horntragender Schädel noch in Alexandria verwahrt wird; der Vogel Phönix findet Erwähnung wie der Sklavenhandel und die Beduinen; in Jerusalem wandelt Mandeville entlang sicherer Pfade der Pilgerberichte; dann berichtet er von den Sarazenen und ihrem heiligen Buch, dem Koran, und auch davon, wie die Mohammedaner die Christen aus ihrer Sicht sehen. Je weiter er sich nach Osten bewegt, desto häufiger werden die Beteuerungen, er habe es selber gesehen und desto märchenhafter wird der Text: die Amazonen, die Einfüßler, die Kannibalen, Hundsköpfige, Hermaphroditen dürfen nicht fehlen; in China gibt es Papiergeld als Zahlungsmittel, und die Mädchen schnüren die Füße ein, um hübsch zu wirken, und irgendwo sind dort Gog und Magog eingesperrt, und auf einer Insel lebt das frömmste Volk auf Erden.

Mandeville muss eine große Bibliothek für seine Kompilationen zur Verfügung gehabt haben. Der Vorteil der Darstellung aus einer und immer derselben Ich-Perspektive und in linearer Abfolge der Reise besteht darin, dass er das heterogene Material gleichsam einschmilzt und einen Wahrheitsanspruch stellen kann: das habe ich selbst gesehen!.

Auch der Verfasser des Faustbuchs (1587) hat für den Reiseteil aus Lexika, Exempelsammlungen und geographischer Literatur kompiliert (z. B. aus dem *Lucidarius* und aus Schedels *Weltchronik*), nur hat das 'Enzyklopädische' seines Texts eine andere Funktion. Das Faustbuch will ja keine Informationen lustvoll aufbereiten, sondern darlegen, dass das ganze Wissen des Gelehrten nichts nützt, wenn er nicht bußfertig sich Gott wieder zuwenden kann.

2.15. Disposition anhand einer Biographie oder in sonstiger narrativer Form

Jeder Bildungsroman arbeitet so: es gibt einen grobmaschigen Canevas einer Erzählhandlung, in den Bildungsgut eingewirkt wird, idealerweise alles Wissen, das not tut. Das Genre mit dem heranreifenden Helden erlaubt es, das Material portionenweise und curricular aufbauend abzugeben; wo sich nicht alles Material in Handlung auflösen lässt, wird eine "pädagogische Provinz" eingeschaltet.

Insofern wird man beispielsweise WOLFRAMS VON ESCHENBACH »Parzival« als enzyklopädisch bezeichnen können. Man denke an die Reihe der Lehrer- und Ratgeberfiguren: Herzeloide, Gurnemanz, Trevrizent.

Um ganze Sitten-, Staats-, Kirchen- und Kriegslehren bei passender Gelegenheit unterzubringen, sind locker organisierte Erzählungen besonders geeignet. So hat Georg ROLLENHAGEN die antike *Batrachomyomachia* als Schema verwendet und zu ein Infotainment-Epos ausgestaltet, den »Froschmeuseler« (Erstausgabe 1595).

Auch François RABELAIS (1494–1553) geht in seinem Roman – der noch in anderer Hinsicht enzyklopädisch und anti-enzyklopädistisch ist – so vor: Gargantua hat mehrere Lehrer: Tubal bringt ihm Latein bei (I,14); Eudämon wird vom Schüler Gargantua nicht akzeptiert (I,15); Panokrates lehrt ihn quadruviale Künste sowie technische und sportliche Fertigkeiten sowie auch, immer wieder eine Erholungspause einzulegen (I,23f.); in der Abtei Thélème befinden sich große Bibliotheken (I,52ff.).

Der durch andere Werke berühmte Charles SOREL (1602–1674) kleidete in seinem Buch »*La Solitude et l'Amour Philosophique de Cleomède*« (Paris 1640) den Wissensstoff als Vorbereitung zur Lektüre seiner Enzyklopädie »*La Science Vniverselle*« in dichterische Form.

Schließlich sei daran erinnert, dass Eichendorff in seiner Literaturgeschichte den Arminius-Roman Lohensteins eine "tollgewordene Enzyklopädie" genannt hat.

2.16. Disposition im Rahmen eines utopischen Entwurfs oder einer Robinsonade

Literarische Darstellungen von idealen Staatswesen und Gesellschaftssystemen (Utopien wie Thomas Morus 1516) enthalten oft auch Entwürfe von vollkommenen Wissensspeichern. Auch das Gedankenexperiment, jemanden auf einer einsamen Insel stranden zu lassen (Robinsonade wie Defoe 1719/20), reizt zur Darstellung allen überlebens-notwendigen Wissens, und dies in der Reihenfolge der Notwendigkeit, gleichsam als ins Biographische entfaltete maslow'sche Bedürfnispyramide.

Bekanntlich ist der Mensch durch den Sündenfall um seine Unschuld und seine Herrschaft über die Natur gekommen. Nach Francis BACON (1561–1626) kann beides im Leben gewissermaßen wiedergewonnen werden; das erste durch den religiösen Glauben, das zweite durch Technik und Wissenschaft. In seinem unvollendet gebliebenen Universalwerk »*Instauratio magna*« entwirft er eine Methode zur Entdeckung aller (!) Entdeckungen. Wo alle machbaren Entdeckungen gemacht sind, wird sich auch die ideale Gesellschaft einstellen. Dies möchte er auch in seinem (fragmentarischen) utopischen Roman »*New Atlantis*« zeigen (erstmal erschienen 1626), in der es ebenfalls um die systematische Herbeiführung besserer Naturerkenntnis geht. Er entwirft eine arbeitsteilige Forschungsgemeinschaft, das *Haus Salomonis*, schildert aber nur deren Instrumente und Vorgehen, lässt Raum

für künftige Ergebnisse. In tiefen Höhlen wird die Abkühlung und Verhärtung von Materialien studiert; auf hohen Türmen werden meteorologische Erscheinungen beobachtet; in großen Seen werden Fische und Wasservögel gezüchtet; in Käfigen werden Tiere gehalten, an denen man Versuche mit Giften und Gegengiften macht; in Laboratorien werden Heilmittel hergestellt; usw. Einige der Gelehrten durchkämmen die Literatur nach weiterführenden Hinweisen, andere führen Experimente durch, die wieder von anderen systematisiert werden, wieder andere ermitteln praktische Nutzenwendungen, eine Gruppe ersinnt Experimente, um tiefer in das Wesen der Natur einzudringen.

Tommaso CAMPANELLA (1568–1639) entwirft in »La Città del Sole« (1602/3 entstanden; erstmals 1623 lateinisch gedruckt) eine utopische Stadt als Abbild des Kosmos. Es werden nicht nur Gütergemeinschaft und soziale Gesetze beschrieben, sondern auch die technischen Errungenschaften in allen Disziplinen. Die Mitregentin des Sonnenpriesters, die *Weisheit*, ist mit so vielen Amtspersonen umgeben, wie es Wissenschaften gibt: je einem Astrologen, Kosmographen, Arithmetiker, Geometer, Historiographen, Dichter, Logiker, Rhetor, Grammatiker, Arzt, Physiker, Politiker, Moralisten. Die Stadt ist in Gestalt von 7 Ringmauern angelegt; man betritt sie durch vier Tore und Straßen. Die Mauern sind nach den 7 Planeten benannt. Die Weisheit hat die Mauern aussen und innen mit Gemälden schmücken lassen, welche Gegenstandsbereiche der Wissenschaften darstellen.

Johann Jakob SCHEUCHZER (1672–1733) hält etwa 1709 einen Vortrag in der »Gesellschaft der Wohlgesinnten« in Zürich. Er phantasiert, er besuche ein fremdes Land, in dem 12 vom Broterwerb befreite Gelehrte zum Wohl des Staates arbeiten. Jeder wohnt gleich weit von Bibliothek und Naturalienkabinett entfernt. Es genügt, einige der selbstredenden Namen der Gelehrten zu nennen: Polyglossus, Geographus, Heraldicus, Politicus, Historicus, Mathematicus, Antiquarius, Iatrophilus; der elfte heisst Acarnan (das ist Scheuchzers Agnomen in der Leopoldina) und betreibt Landeskunde; der zwölfte ist der weib- und kinderlos lebende Censor, dem alles und jedes hinterbracht wird, der es prüft und gegebenenfalls Weisungen zur Korrektur erteilt. Diese Akademie betreibt ethisch verantwortete Forschung im Dienste des Staates

1779/80 publiziert JOACHIM HEINRICH CAMPE (1746–1818) sein von Pädagogik tiefendes Buch »Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung der Kinder«. Die rousseau'schen Ideale der Erziehung in Freiheit, der Anleitung zur Selbständigkeit und des eigenen Erwerbs von Besitz lassen sich in der Einsamkeit auf der Insel bestens inszenieren, und so werden den jugendlichen Lesern *elementarische Kenntnisse von Dingen aus dem häuslichen Leben, aus der Natur und aus dem weitläufigen Kreise der gemeinen menschlichen Wirksamkeit vermittelt*, vor allem aber *der Samen der Tugend und der Frömmigkeit* (Vorrede).

Der Berner Pfarrer JOHANN DAVID WYSS (1743–1818) hatte eine pädagogisch inszenierte Robinsonade für seine Kinder entwickelt: »Der Schweizerische Robinson

oder der schiffbrüchige Schweizer-Prediger und seine Familie. Ein lehrreiches Buch für Kinder und Kinder-Freunde zu Stadt und Land«. Ganze Abschnitte lesen sich wie Zitate aus naturkundlichen oder ökonomischen Werken der Zeit. So erfährt man mit den Kindern zusammen beispielsweise alles Wissenswerte über die Sonne in der Gegend des Äquators (I, 33), über Kalender (III, 7ff.), über Walfische (III, 162ff.) und viele weitere Tiere. Handelt es sich um eine mit Sachinformationen angereicherte Abenteuergeschichte oder um eine in Erzählung eingekleidete kleine Enzyklopädie?

2.17. In eine Allegorie eingekleidetes enzyklopädisches Wissen

- MARTIANUS CAPELLA (fl. 410/439) bindet in seinem Werk »De nuptiis Philologiae et Mercurii« die Kenntnisse der Septem Artes auf lockere Weise an ein allegorisches Szenario an, das etwa folgendermaßen knapp zusammenzufassen ist: Der Gott Merkur entschließt sich, eine Ehe einzugehen. Die Brautsuche gestaltet sich schwierig, weil Sophia schon mit der Ewigkeit verheiratet ist, und Mantica dem Apollo versprochen. Psyche, seine nächste Wahl – Martianus benutzt die Gelegenheit, die reichen Begabungen der menschlichen Seele zu entfalten – ist eben durch Cupido verführt worden. Merkur wendet sich in Begleitung von Virtus an Apollo, und dieser empfiehlt die gelehrte Jungfrau Philologia. Zuerst muss aber noch Jupiter seinen Segen geben. Ein Götterrat wird einberufen, der beschließt, Philologia unsterblich zu machen. Ihre Mutter Phronesis schmückt sie zur Hochzeit. Die Musen reichen ihr 'das richtige Verständnis' gemäß den von ihnen repräsentierten Spezialitäten. Dann erscheinen die Kardinaltugenden, die Philosophie und die Grazien, zuletzt die Unsterblichkeit. Sie bringen die Philologie dazu, die einst verschlungenen Bücher des nutzlosen irdischen Wissens hervorzuwürgen. Unsterblichkeit flößt ihr einen unsterblich machenden Trank ein. Dann steigt sie auf in himmlische Sphären, kniet nieder zum Gebet und schaut die ewige Wahrheit. Am Hofe Jupiters erhält Philologia als Brautgabe von Merkur die Artes als sieben Dienerinnen, die nacheinander weitschweifig und handbuchartig ihr Wissen offenbaren. Diese Rahmenhandlung – die den Aufstieg des menschlichen Geistes zu Gott beschreibt – erlaubt es dem Autor, sehr viel Wissen über Mythologisches, Kosmologisches und andere Dinge der intellektuellen Welt einzubringen.

- HEINRICH VON MÜGELN kleidet in seinem »Der Meide Kranz« (um 1360) eine systematische Wertelehre in eine Allegorie. Die Künste erscheinen personifiziert als 12 weibliche Gestalten (*Philosophia, Gramatica, Loica, Rethorica, Arismetica, Geometria, Musica, Astronomi, Phisica* [hier = Medizin], *Alchimia, Metaphisica, Theologia*) mit allegorischen Attributen (die Logik z. B. hält eine Taube und eine Schlange in der Hand; die Theologie ein Lämmlein mit sieben Hörnern) und begründen ihren Primat-Anspruch vor Kaiser Karl IV. durch die Darlegung ihrer Leistung (Verse 119–718). Daraus leiten sie die Berechtigung ab, in der Krone der hl. Jungfrau stehen zu dürfen. Der Kaiser berät sich mit seinen Räten, dann mit dem Dichter und fällt den Entscheid zugunsten der Theologie, indem er alle elf anderen ihr gegenüber abwägt (V. 793–861). Die anderen Künste dürfen auch in der Krone

stehen, *doch musten si zu hinderst gan* (V. 788). Der Kaiser sendet die Künste zur *Natura* (V. 865ff.), damit diese die Theologie kröne. Unter dem Geleit des Ritters *Sitte* (V. 880) ziehen sie in die Stadt, wo die Natur wohnt, deren vier Tore durch die *Elemente* bedeutende Riesen bewacht werden. Einzig die Schwester des Ritters, *Zucht*, kann sie zur Natur führen. Die *Natura* – eine bildschöne Dame, in einem locus amoenus residierend, geschmückt mit einer Krone von sieben Sternen (V. 945ff.) – erklärt sich für inkompetent und entbietet die *Tugenden* zu sich. Diese weigern sich zunächst, weil sie Gott und nicht der Natur unterstellt sind; die Natur verspricht daraufhin, ihre Berechtigung zu beweisen. Auf einem allegorisch geschmückten Wagen (V. 1100ff.), gezogen von fünf Pferden, welche die *fünf Sinne* bedeuten (V. 1111ff.), gelangen sie unter der Führung der *Vernunft* in die von den vier Elementen behütete Stadt der Natur. Die Tugenden führen ein Prüfung durch: die zu krönende *Theologia* muss über Trinität, Inkarnation und Jungfrauengeburt Auskunft geben. Erst nachdem sie ihre Weisheit ausgebreitet hat (V. 1282ff.), wird sie gekrönt. – Nun unternimmt es (im zweiten Buch) *Natura* zu beweisen, dass die Tugenden ihr Wesen aus ihr haben, was sie mit aristotelischen Argumenten tut (V. 1357ff.). Die Tugenden kontern ebenfalls mit Aristoteleszitat. Die Theologie als Schiedsrichterin fordert die Künste auf, ihren Primat zu beweisen, indem sie ihr Wesen – in Analogie zu den zwölf Künsten – darstellen, was diese tun (*Wisheit, Gerechtigkeit, Stärke, Meßikeit, Mildikeit, Demütikeit, Warheit, Barmherzikeit, Fride, Libe, Hoffnung, Geloube* V. 1153–2220). Dann bringt die Theologie Argumente zugunsten der Tugenden vor. Schließlich hält die Natur (V. 2289ff.) eine Rede, in der sie ihre Kraft rühmt (die Planeten und das Firmament; Einfluss des Zodiakus auf die Konstitution des Menschen V. 2355ff.). Nun tritt plötzlich der Autor auf, der auf Gott hinweist, der mit der Tugend identisch und der Schöpfer der Natur ist, wodurch die Priorität der Tugend klar ist.

Welchen Mehrwert bietet die personifikations-allegorische Darstellung? (1) Dadurch dass die einzelnen Personifikationen immer wieder in hierarchischen Gefügen dargestellt sind (*Natura* dominiert die vier Elemente), werden solche Abhängigkeiten ohne großen Überzeugungsaufwand dargelegt. (2) Der Dialog-Wettstreit als Inszenierungsmittel dient der mehr oder weniger lebendigen Aufbereitung abstrakter Sachverhalte. (3) ...

2.18. Disposition gemäß anthropologischen / erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten

Es gibt eine alte, offenbar aus der Physiologie GALENS herrührende Einteilung der geistigen Fähigkeiten in Verstand / Einbildungskraft / Gedächtnis, die als in Hirnventrikeln lokalisiert gedacht werden. Wir sind der Lehre bereits bei BERNARDUS SILVESTRIS begegnet. Ein Holzschnitt in REISCHS »Margarita«, zeigt nebst dem *sensus communis* drei Vermögen: [cella] *imaginativa = fantasia / aestimativa = cogitativa / memorativa*. Das Bild wird häufig kopiert. Die Lehre findet sich in dem einflussreichen Taktat »Examen de ingenios para las Ciencias« des Juan

HUARTE (1575). Dieses physiologische Einteilungsprinzip eignet sich für Enzyklopäden, die dezidiert auf einem profanen Prinzip beruhen möchten, zur Disposition des Wissens.

Francis BACON gibt in seinem (unübersichtlichen und nur teilweise realisierten) Werk eine Übersicht über die Einteilung der Wissensgebiete im Traktat: »De dignitate et augmentis scientiarum« (1623 gedruckt); Buch II ist überschrieben mit *Partitiones Scientiarum, et Argumenta singulorum capitum* und beginnt so: *Partitio universalis doctrinae humanae in Historiam, Poesim, Philosophiam, secundum tres facultates intellectûs: Memoriam, Phantasiam, Rationem; quodque partitio competat etiam theologicis*. Dann folgen feinere Aufteilungen.

Ephraim CHAMBERS gibt in seiner »Cyclopaedia« (1728) ebenfalls ein Stemma nach den *three principal faculties of the mind*, nämlich *memory – imagination – reason*.

Im »Discours préliminaire« zur Encyclopédie (1751) bietet D’ALEMBERT eine Übersichtstafel, deren Konzept eingeständenermaßen auf Bacon zurückgeht. Die Ordnung der Dinge kann für die Enzyklopädisten nicht der göttlichen Weisheit entnommen werden; sie ergibt sich aber auch nicht schlicht aus der Empirie. Hier springt Bacon hilfreich ein. An der Spitze stehen drei Seelenvermögen: *mémoire / raison / imagination*; sie bilden die ursprünglichen Wirkkräfte der erkennenden Tätigkeiten. Diese anthropologischen Größen verquicken sich – so muss man annehmen – im Erkenntnisprozess mit den Objekten, und so entstehen die Hauptgebiete Geschichte / Geistes- und Naturwissenschaft / Künste.

2.19. Disposition anhand eines idealen Falls aus dem darzustellenden Sachgebiet

In des BARTOLUS DE SAXOFERRATO (1314–1357) »Processus Sathanæ contra genus humanum« und des JACOBUS DE THERAMO (1350/51–1417) dadurch angeregten »Litigatio Christi cum Belial sive Consolatio peccatorum« wird gleichsam ein Musterprozess dargestellt, der strikt den Formalia des kanonischen Prozessrechts mit allen denkbaren Komplikationen folgt. Inhaltlich geht es darum, dass der Teufel Christus anklagt, die Menschen aus der Hölle befreit und ihm somit zu Unrecht entfremdet zu haben (Vorwurf der Beraubung und der Vorenthaltung eines Rechtsanspruchs). Der Unterteufel Belial wird als Prokurator zu Gott dem Richter entsendet, es geht um Formalia der Vorladung usw., usf. Schließlich und endlich wird die Klage der Hölle abgewiesen und Jesu Erlösungstat als rechtmäßig erwiesen. Belial appelliert indessen wegen Befangenheit des Richters infolge Verwandtschaft mit dem Beklagten, was zu weiteren Schritten führt: in der zweiten Instanz amtiert der alttestamentliche Joseph als Richter, Moses als Anwalt Christi usw., bis zuletzt ein Schiedsspruch der Propheten Jesaias und Jeremias, des Kaisers Oktavian und des Aristoteles entscheidet, dass am Jüngsten Tag die Ungerechten der Hölle übergeben werden. — Der Text hat einen juristischen Skopus und einen heilsgeschichtlichen, die miteinander verquickt sind: »Nachvollziehbare

Demonstration des Prozessrechts am Beispielfall der Erlösung einerseits – Versicherung ihrer Gültigkeit durch die verbindliche Instanz des Rechts andererseits.” Aufgrund der Überlieferungslage – der »Belial« wird gemeinsam mit juristischen Texten tradiert – ist es augenfällig, dass eine pragmatische Dimension des Textes die Instruktion von juristischen Laien anhand eines idealen Falls ist. Ulrich TENGLER (ca. 1447–ca. 1511) fügt seinem »Laienspiegel« einen aus Bartolus und Jacobus zusammengefügt Text an, in dessen Eingang er darlegt:

Doch sol es nyemant darfür versteen oder glauben / das diser krieg zwischen den Teüfeln hellischer poßhait / vnd der hochgelobten junckfraw Marie / von des menschlichen geschlechts wegen vor dem allmechtigen got also beschehen. Sunder das sich ain schlechter ainfaltiger lay dest baß erkunden. So yemants in seinem abwesen vmb bekörung [Rückerstattung] persönlicher dienstperkait / oder in ander weg vor ainem richter beklagt vnd zuo kurzem außtrag [Entscheidung] fürgehaischen [vorgeladen] wurden / wie man den selben entschuldigen vnd verantworten mög.

Eine Überarbeitung erfährt das Werk durch Jakob AYRER d. J. (1569 –1625), »Historischer Processus juris« (1597 und Neuauflagen). Der theologische Gedanke verliert sich hier. In einem Druck aus dem Jahre 1691 (860 Quartseiten + Register) steht im Titel: *Den Gerichts=Schreibern / Procuratoren / Notarien / und der Schreiberey Verwandten überauß nützlich / dienstlich und lieblich zu wissen*. Der Bericht über den Prozess ist deutsch wiedergegeben und enthält *Formen* (d.h. Mustertexte, die man mutatis mutandis verwenden kann), dann folgen jeweils mehrere Seiten kleingedruckt lateinische Additionen darüber, was bei diesem Kapitel *zu observirn und in Acht zu nehmen*, in denen unzählige Exzerpte aus der juristischen Literatur zitiert werden.

Der Vorteil dieser Dispositionsweise liegt auf der Hand: die einzelnen Schritte werden zusammen mit ihrem Ort der Prozessordnung dargeboten, so dass der Juristerei-Student das, was zu tun ist, simultan mit dem Anlass lernt.

2.20. Disposition anhand des Alphabets

Wir sind durch den alltäglichen Gebrauch von Telefonbüchern usw. derart an die Ordnung nach dem ABC gewohnt, dass sie uns als die natürlichste erscheint. Aber das täuscht; und ich habe absichtlich diese scheinbare ‘normale’ Darbietungsweise nicht neben den anderen, ‘exotischen’ besonders ausgezeichnet.

Erstens sind Alphabete magisch beladene Größen, die zuerst einmal profaniert werden mussten, bevor sie als schiere Ordnungsinstrumente dienen konnten. Zweitens liegt das alphabetische Ordnungsprinzip in oralen Kulturen nicht gerade auf der Hand. Drittens war es ein langer Weg bis zur Technik der Ablage nach dem Prinzip der nächstfolgenden Buchstaben.

Die alphabetische Ordnung hat verschiedene Wurzeln:

- Personenlisten, wofern die Personen nicht über Genealogien zu finden sind. So sind auch die weitgehend prosopographischen Enzyklopädien von Moréri (1674) oder Iselin (1726/7) angeordnet.
- Semantische Wörterbücher sind offenbar aus antiker glossographischer Tradition heraus alphabetisch angelegt. Es verwundert nicht, dass hier, bei der Beschäftigung von Schriftgelehrten mit Sprache, die Einfallspforte fürs alphabetische Sortieren ist. – Ich kenne mich hier nicht aus und nenne deshalb nur einige Namen: VERRIUS FLACCUS »De significatu verborum«, Sextus Pompeius FESTUS (2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr.); ISIDOR, Buch X der Etymologien, PAULUS DIACONUS (8. Jh.), PAPIAS »Elementarium« (nach 1053), HUGUCCIO VON PISA, GUILLELMUS BRITO, JOHANNES BALBUS (GIOVANNI DI GENOVA, 1286), der »Vocabularius a quo«.
- Distinctiones-Sammlungen, das sind nach 'res' geordnete Wörterbücher von Ding-Allegoresen, folgen dem alphabetischen Prinzip – merkwürdigerweise, denn parallel dazu entstehen die mit Allegoresen versehenen, hinsichtlich der Funktion eng verwandten systematischen Enzyklopädien. Vielleicht sind diese Lexika angeregt durch die semantischen Wörterbücher und übernehmen von dort das alphabetische Prinzip. Ahnherr ist EUCHERIUS VON LYON († 449) mit seinen »Formulae sprititalis intelligentiae«; ein früher mittelalterlicher Text ist die »Summa quae dicitur Abel« des PETRUS CANTOR († 1197); in diese Gattung gehört auch des PETRUS BERCHORIUS († 1362) »Repertorium morale« (während sein »Reductorium« systematisch geordnet ist).
- Immer wieder wurde die alphabetische Darstellung zur Binnengliederung größerer Kapitelblöcke in sonst systematisch aufgebauten Enzyklopädien verwendet.
- Ferner gab es seit dem Spätmittelalter alphabetische Register.

Ich erwähne noch einige weitere Werke, die ich aber nicht genau kenne: Alphabetisch geordnet ist das byzantinische Lexikon mit dem Titel »Suda« (der Titel bedeutet 'Schanzwerk', 'Befestigungsanlage', früher fälschlich Suidas genannt) mit 31'000 Lemmata vom Ende des 10. Jahrhunderts. Des Dietrich ENGELHUS (*um 1362, † 1434) »Promptus« (ca. 1420er/30er-Jahre) ist alphabetisch geordnet, eingelagert sind Sammelartikel und kleinere 'Nester'. Die »Polyanthea nova«, eine Sprichwörter-sammlung des Pomenico Nani MIRABELLI (1503) ist alphabetisch geordnet.

Das alphabetische Prinzip bedurfte immer wieder der Rechtfertigung. ALBERTUS MAGNUS, der die Vierfüßer im 22. Buch seines Tierbuchs so anordnet, schreibt im Binnenprolog:

Nos tamen adhuc sub alterius libri principio specialiter secundum ordinem nostri alfabeti quasdam sub nominibus propriis ponemus naturas. Quamvis enim hunc modum non proprium philosophiae supra esse dixerimus eo quod in eo saepe eadem reiterare oportet, tamen quia sapientibus et insipientibus nos esse recognoscimus debitores, et ea quae particulariter de particularibus

narrantur, rusticam melius instruant contionem, talem in fine nostro libro tractatum apponemus, ...

Dieselbe Argumentation findet sich noch im Vorwort Johann HÜBNERs (1668–1731) zum zweiten Teil des nach ihm benannten Staats-, Zeitungs- & Conversationslexicon. Jede Disziplin könne auf zweierlei Weise vorgetragen werden, nach der *Methodus systematica* oder nach der *Methodus alphabetica*. Wer auf eine Division der Sachen verzichtet und sich mit einer kurzen Definition begnügt, der gelangt durch die alphabetische Methode auch zum Ziel. In den letzten 50 Jahren hätten sich die Wissenschaften gewaltig vermehrt, und überall wimmle es von gelehrten, curieusen Leuten. Die systematische Methode ist verdrießlich, insofern man zuerst *die metaphysischen Schalen mit kopfbrechender Arbeit aufmachen* muss, um den Kern der wahren Weisheit zu kosten.

Eine tabellarische Übersicht zeigt die Leistungen und Mängel der beiden Darstellungsweisen, wobei unter ‘systematische Ordnung’ hier insbesondere an die taxonomischen und lebensweltlichen Systematiken gedacht ist.

systematische Ordnung	alphabetische Ordnung
Vorteile	Nachteile
Zusammengehöriges wird nicht getrennt: <i>Sonne, Mond, Sterne, Planeten, Kometen, Galaxien</i> werden alle am Zweig “Astronomie” angebunden.	zerreißt Zusammenhänge (die Artikel <i>Krieg</i> und <i>Frieden</i>) und stellt Unzusammenhängendes nebeneinander: (<i>Mammon</i> und <i>Mammut</i>)
Information kann auch gefunden werden, ohne dass man die Terminologie genau kennt, unter der sie abgelegt wurde. So ist auch relativ offenes Suchen möglich.	Der Benutzer muss eine definierte Stichwortliste haben (unter <i>Hahnenfuß</i> findet er die Pflanze “ <i>Ranunculus acer</i> ” nicht, weil sie unter <i>Butterblume</i> abgelegt ist)
Durch die Angabe des Orts in der Taxonomie werden Zusatzinformationen über die Sache gegeben.	Die Stellung im System muss bei jeder Sache eigens dargelegt werden (führt zu unnötiger Redundanz)
Übersetzbarkeit in andere Sprachen, ja sogar eine gewisse Sprachunabhängigkeit der Ordnung	Bindung an eine bestimmte Sprache, in welcher die Lemmatisierung erfolgt ist.
Es lassen sich Vermutungen darüber anstellen, wo Wissen noch nicht hinlänglich aufgearbeitet ist und wo Wissenslücken bestehen.	
Nachteile	Vorteile

<p>Wegen der Viel-Aspektigkeit der Sachen müsste dieselbe Sache oft an mehreren Zweigen angebunden werden können, was aber nicht sein darf (Cross-Classification).</p>	<p>dasselbe Problem, aber es ist weniger auffällig!</p>
<p>Der Benutzer muss die Verzweigungen im Baum kennen, um an die gesuchte Information heranzukommen, wenn er einmal die falsche Abzweigung erwischt, geht er leer aus. (<i>See-teufel</i> ist nicht unter "Theologie", sondern unter "Fische" zu finden)</p>	<p>bessere Benutzbarkeit durch Laien, die nicht zuerst ein System lernen müssen</p>
<p>Systematische Klassifikation ist starr, kann mit der stets unvorhersehbaren Entwicklung der Wissenschaften nicht mithalten. Durch Fortschritt notwendige Umstülpungen sind schwer zu bewerkstelligen.</p>	<p>Neuzuwachs von Wissen kann mit bloß regionalen Reparaturen eingearbeitet werden.</p>

Die Remedia zur Verbesserung des einen und anderen Darstellungsweise sind bekannt: alphabetische Indices, Querverweise, systematische Übersichtstafeln.

Exkurs: Die vielfache Erschließung der »Encyclopédie«

Die Autoren der »Encyclopédie« (1751–1772) wussten, dass die alphabetische Darstellung, zu der sie sich entschieden hatten, die inneren Zusammenhänge zerreiht; ausserdem sind die Einzelteile nur im Hinblick auf das Ganze recht erkennbar. Die ca. 72'000 Artikel werden deshalb auf mehrfache Weise erschlossen.

Jean LeRond D'ALEMBERT ZEICHNET im »Discours préliminaire« (1751) eine Übersichtstafel (*Système figuré*), und bei den Stichwörtern ist jeweils angegeben, wo der Artikel im System seinen Ort hat.

Das klassische Remedium für alphabetische Lexika sind die Querverweise (*les renvois*), welche Zusammengehöriges zusammenbringen.

Der Verleger Charles-Joseph PANCKOUCKE, der 1768 die Rechte an den künftigen Auflagen der »Encyclopédie« erworben hatte, regte eine »Table analytique et raisonnée« an (verfasst vom Genfer Pfarrer Pierre Mouchon, 2 Bände, Genf 1780) und gab 1782ff. eine den alten Bestand überarbeitende und ergänzende, nun aber thematisch aufgebaute »Encyclopédie méthodique, ou par ordre de matières« heraus, deren Erscheinen erst 1832 (beim 210. Band!) eingestellt wurde. Das alphabetische Ordnungsprinzip war damit preisgegeben.

3. Komplikationen

3.1. Überschichtungen, Kombinationen, Kontaminationen

Immer wieder passt die zu ordnende Stoffmenge nicht in ein übernommenes Muster, dann kommt es zu Aussackungen, es müssen andere Muster einspringen, werden eingeflickt oder angeklebt. (Wie Dispositionsmuster verschiedener Provenienz ineinandergearbeitet werden, haben wir anhand von Hugos Didascalicon bereits gesehen; vgl. 2.3.).

Betrachten wir Vinzenz von Beauvais: Während die damaligen Ansichten über die himmlischen Sphären noch kommod in einer Disposition nach dem Sechstageswerk Platz hatten (»Speculum Naturalis« III und IV: *de firmamento, de igneo spatio, ac caelo aëro*), vermag der »dritte Tag« das Wissen kaum mehr zu gliedern: allein der Komplex *de corporibus quae continentur in terrae visceribus, hoc est de mineralibus* füllt einen von 10 umfänglichen Abschnitten und hat 106 Kapitel.

Bei HRABANUS MAURUS (780–856) lassen sich in seinem »de rerum naturis« (im Druck von 1467 »de universo« betitelt) gut Einschreibungen von ganzen Kapitelblöcken ausmachen.

Die Reihe der Elemente, die IX,2 beginnt, IX,xvii zur Luft und IX,xxi zum Feuer übergeht, wird durch das X. Buch *de temporibus* unterbrochen. In Buch XI wird die Reihe wieder aufgenommen mit dem Wasser und seinen Erscheinungsformen, dann (bei XII,i) uferst sie mit *de terra* aus in Geländeformen und Geographie. Das XIV. Buch (*de aedificiis publicis*) ist ein weiterer Einschub, dem XV die Philosophien der heidnischen Antike und weitere Archaeologica folgen, erst XVII wird das Thema der Elemente wieder aufgenommen (Erde, Metalle, Edelsteine).

Bei BARTHOLOMÆUS ANGLICUS O.F.M. (1230 in Paris, 1231 in Marburg, † nach 1250) lässt sich erkennen, dass verschiedene Prinzipien ineinandergreifen. Ein Ordnungsprinzip ist das des Seinsadels, beginnend bei Gott und sukzessive absteigend: Gott – der Mensch – die übrigen Geschöpfe. Ein anderes ist die Zusammenordnung von Elementen und ihren Bewohnern; so bleiben Sterne, Licht, Kalender (VIII bis IX) beisammen; der Luft werden die Vögel nachgestellt, dem Wasser die Fische, der Erde alles, was darauf seinen Ort hat – wobei hier die Reihe nach Seinsadel umgedreht ist: Steine – Pflanzen – Tiere. Dass dem Element Erde auch eine Geographie beigelegt ist, ist logisch. Das letzte Buch enthält irgendwie alles, was er sonst nicht unterbringen konnte. Man erkennt auch andere als Clusters überlieferte Wissensdinge, wie z. B. *de numero pondere et mensura*, was offensichtlich auf die Stelle Sapientia 11,21 zurückzuführen ist.

3.2. Etcetera

Diese Liste ist keineswegs erschöpfend. Immer wieder findet man andere staunenerregende Dispositionsweisen, wobei sich auch ein weiterer Arbeitsbegriff von 'Enzyklopädie' aufzulösen droht.

MACROBIUS Ambrosius Theodosius (fl. Ende des 4.Jhs. / Anfang des 5.) schreibt einen Kommentar zu Ciceros »Somnium Scipionis« (im Anhang zu »de re publica«). Seiner Meinung nach enthält die Traumerzählung und folglich auch seine enzyklopädische Kommentierung eine Seelenlehre (I, ix–xiv), eine Kosmographie inkl. Astronomie und von der Sphärenharmonie ausgehend eine Zahlentheorie (I,xiv – II,ix), eine Geographie (II,v–ix), sowie eine Tugendlehre (II,xvii). Es gibt drei *partes* der Philosophie: *moralis, naturalis et rationalis [...] nullam de tribus Tullius in hoc somnio praetermisit. [...] vere igitur pronuntiandum est nihil hoc opere perfectius, quo universa philosophiae continetur integritas.* (II,vii,15–17; so hört der Kommentar auf).

Eine nach den Sieben Gaben des Heiligen Geistes geordnete Sammlung liegt vor in des ETIENNE DE BOURBON, »Tractatus de diversis materiis praedicabiliis«.

Die Exemplarsammlungen in der Nachfolge des JACOBUS DE CESSOLIS (um 1275) – erwähnt sei nur der mittelhochdeutsche Kunrat von Ammenhausen – basieren auf einer Allegorie der Schachfiguren, wobei das Systemhafte des Spiels Gewähr gibt für die Vollständigkeit der Sammlung.

Warum sollte man DANTEs *Divina commedia* nicht als eine (räumlich von unten nach oben angeordnete) Enzyklopädie aller Sünden- und Gnadenstufen verstehen?

Lichtenberg glaubt witzig zu formulieren: "Man könnte einmal eine recht vollständige Zoologie eine Arche Noah nennen" (J 66) – ohne zu wissen, das ATHANASIUS KIRCHER in seiner »Arca Noë« 1675 bereits das Tierreich nach dem Bauplan der Arche geordnet hatte!

Vielleicht wäre es auch sinnvoll, den Klosterplan von Sankt Gallen als Enzyklopädie des benediktinischen Lebens aufzufassen?

Ein Computerwissenschaftler an der Yale University, David Gelernter, schlägt vor, die Ablage des HardDisks lebensgeschichtlich zu organisieren: seine Software *Lifestreams™* ordnet alle Dateien entlang einer Zeitachse, auf der man sich mit dem Mauszeiger™ vor und zurück bewegt.

4. Erstes Fazit und weitere Fragen

Es gibt – wenn man nur schon unsere eigene historische Dimension berücksichtigt und nicht von einem engen Begriff von 'Enzyklopädie' ausgeht – eine erstaunliche Fülle von Dispositionsweisen des Wissens. Durch die Betrachtung dieser oft exotisch wirkenden Dispositionsweisen werden wir sensibel für unsere eigenen Techniken der Wissensthesaurierung und sehen ein, dass diese mitunter auf Atavismen beruhen.

Die Deskription der Dispositionstypen zeigt meines Erachtens, dass es keinen ‘Erkenntnisfortschritt’ gibt, vielmehr alle Typen zu fast allen Zeiten simultan vorkommen. Taxonomische Systematiken wie alphabetische Anordnungen gibt es bereits in der Antike, die Anordnung nach Curricula und Fachgruppen durchziehen unsere modernen Universitäten. Umso mehr muss die Frage gestellt werden, was jeweils den Ausschlag gibt für die Wahl einer bestimmten Dispositionsweise.

Lemmatisierung (I) und Disposition (II) sind Symptome für die Mentalität der Enzyklopädi(st)en. Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, ob im zeitgenössischen Bewusstsein beim Lemmatisieren und Disponieren ein ‘ordo essendi’ oder ein ‘ordo cognoscendi’ intendiert war; wie eine Gruppe mit Sachen umgeht, sagt für die Mentalitätsgeschichte ebensoviel aus wie ein expliziter Weltentwurf.

Eine interessante Frage wäre: Wie steuert die Kategorisierung der Welt – wie sie exemplarisch in Enzyklopädien sichtbar wird – die Wahrnehmung? Weil in der Regel nur bereits gedeutete Welten überliefert sind, ist dies schwer herauszufinden? Überall, wo Neues ins Gesichtsfeld kommt, stellt sich das Problem seiner Integration; und solche Integrationen sind verräterisch. Die Begegnungen mit fremden Ethnien bietet weiteres Material. Aufgrund welcher Erschütterungen wird die Relativität der Ordnungsprinzipien erkannt? Und mit welchem Resultat?

Literaturverzeichnis

Quellen:

vgl. die ‘Zürcher Liste’ auf der HomePage www.enzyklopaedie.ch

Forschungsliteratur:

in der Druckversion nachgewiesen.